

Breslauer Sonntagsblatt

Illustrirte Schlesiens

Wochenschrift.

Abonnements nehmen außer der Expedition in Breslau alle Buchhandlungen und Postanstalten des Deutschen Reiches entgegen.

Ausgegeben am 20. Juni.
Der Jahrgang läuft vom 1. October 1865 bis dahin 1866.

Abonnements-Preis bei allen Buchhändlern A. L. — pro Quartal bei kaiserlichen Postämtern A. 20 pro Quartal Preis bei angelegtem Hammer 10 Pfg.

Die Hexe von Weimar.

Historischer Roman von Julius Grosse.

(Fortsetzung.)



„Es ist gut, liebe Kinder,“ sagte Neumark, „gehst zur Ruhe mit Gott — auch Du, liebe Grethe, gute Nacht. Aber vorher schidet mir den Hans Melchior herein, ich kann dem Schreiber wohl noch ein Stündchen dictiren oder zwei.“

„Gleich wird er kommen, lieber Mann; er wartet schon droben in seinem Zimmerlein. Aber Du selbst sollst lieber zur Ruhe gehen.“

„Wer weiß, wie bald zur letzten Ruhe, liebe Grethe,“ erwiderte der alte würdige Herr; „ich will deshalb nicht hadern mit meinem Gott, aber weiß Niemand sein Stündlein weiß, muß mein Poem zuvor fertig werden — mein „thranendes Hauskreuz“ wie ich es benennet. Du kennest es ja. Ist's doch, als ob es das Letzte sein werde, was mir die Mufen bescheerten. Darum geh' und rufe den Schreiber.“

Aber Frau Grethe, eine würdige Matrone, deren Antlitz noch die Spuren früherer Schönheit verrieth, zögerte dennoch. „Und noch Eines, lieber Georg. Wie lange noch soll dieser Bursch im Hause bleiben? Es geht allbereits in den dritten Mond —“

„Weiß wohl, daß Du Dir derohalben Sorgen machest, aber laß fahren dahin. Er ist eine eheliche Haut, will freilich obenhinans, wie ein Springhirsfeld. Weiß wohl, wie es beschaffen ist in jungen Jahren in allerlei Noth und Trübsal. Da ist jede historische Hand wie von Gott geschickt. Hab' ich doch recht an mich selbst denken müssen, als er zu uns kam, abgerissen, verwahrloset und verzweifelter Geists Bild, und wie er himmelhoch bat, daß wir ihn behalten sollten, bis auf bessere Zeit. Mögen dem Burschlein wohl übel mitgespielt haben; soll auch Mandes übertrieben sein, blüht doch was Treuherziges und Tapferes aus seinem Aug' bei aller Wildheit, und schon schreiet er auch, drum hab' ich ihn behalten in Gottes Namen.“

„Schon recht, lieber Mann,“ begann die Matrone wieder. „Du suchst ja alle Dinge zum Besten zu lehren, aber Dir ist auch wissend, wie mühselig wir selbst —“

„Wo Jünf essen, liebes Weib, da isset auch leicht ein Sechses mit. Zählen wir selbst nicht zu den Glücklichen, so gehöret er erit recht zu uns. Gott wird schon weiter helfen.“

„Und dann bedenk auch, daß der Bursch seiner Mutter entlaufen, könnten somit selbst noch in Lugemach kommen und Gefährde, bieweil wir ihm Unterschlupf geben und Herberge.“

„Laß immerhin. Wer will und an wegen eines guten Werks. Sind auch sonst gute Gründe vorhanden, so lang dieser böse Proceß im Schwang; da könnt er nur Schönes thun sich und Anderen. Grad jetzt darf er nimmermehr aus dem Hause.“

„So meinst Du wohl, lieber Mann, aber ich sage Dir, er schleicht dennoch hinanz, ja ich meine, er wandelt auf unziemlichen Wegen. Neulich Sonntags war er ganze sechs Stunden fort, fast den ganzen geschlagenen Tag, und wem man ihn anredet deshalb, erschrickt er wie das böse Gewissen und giebt keine Antwort.“

„Weht er auf unrechtem Pfade, will ich ihm selbst wohl die Nieren prüfen. Und bescheht er nicht, soll auch seines Weibens nicht sein. Nun laß ihn nur kommen.“

Gehorsam entfernte sich die kluge Hausfrau, nachdem ihre Kinder, ein kleiner Sohn und zwei Töchter, schon vorher entlassen waren.

Gleich darauf erschien ein junger Mensch wohlgewachsen und von gewandten Manieren. Sein Gesicht war blaß, aber unter den buschigen schwarzen Augenbrauen schauten ein paar blühende Falkenaugen trotzig in die Welt, und die langen flatternden Haare gaben ihm etwas Künstliches. Voll Ehrfurcht nahte er sich dem greisen Archivar, um unmittelbar darauf sich an den Tisch zu setzen, wo die Schirmlampe brannte, und schweigend des weiteren Befehls zu warten.

Wir kennen den jungen Menschen bereits. Es ist der frühere Lehrling Kämmerers, Hans Melchior Buntel, der damals über die Dächer geschlüchtet war, um dem angedrohten Spital, mehr noch der übertriebenen Qual häuslicher Verhält-

nisse zu entgehen. In seiner Noth wußte er keine andere Zuflucht als zum berühmten Archivarius Georg Neumark, dem er früher oft gebundene Bücher zugezogen und der dem frischen, aufgewecktesten und wiskbegierigsten Burjchen wohlwollte.

Das war eine bewegte Stunde gewesen, als er barsch und verkommen vor dem würdigen Greise stand und seine verzweifelte Lage schilderte, wie er zuerst aus dem Haus Kämmerers verjagt, dann in Jena sein Glück versucht, endlich im Schlesgraben in den Kampf der Parteien gerathen und böse zugerichtet worden, zuletzt selbst vom heimischen Herde vertrieben worden sei. Er wollte am liebsten in die weite Welt hinaus, und dazu sollte ihm der berühmte Dichter und Gelehrte helfen.

„Das will Alles nichts sagen, mein Sohn,“ mahnte damals der alte Herr. „Wenn ich Dich höre und Dein Herzleid, kommt mir meine eigene Jugend zurück und die Ballfahrt wüßter Jahre im Glend. Was willst Du, Burjch, mir ist's noch weit graufamer ergangen damals, als ich in der Lüneburger Heide von Mäubern ausgeplündert ward und um Kleider, um Bücher und Behepfemig und all mein Habe kam, dann in weiteren Zeitläufen, als ich von Ort zu Ort gestochen als fahrender Scholar, dem mildthätige Hände weiterhalsen, so daß ich in Nödingberg auf den grünen Zweig kam, bis mir wiederum Alles genommen ward von grauer Feuersbrunst, da ich nichts rettete als das nackte Leben; endlich in Hamburg, da ich bereits ausstudies und dennoch am Verhungern war, so daß ich mein letztes Kleinod verschleudern mußte, meine geliebte Gambe, die mich jahrelang getrübet in Herzleid und Glend, wie eine treue Freundin; ja, mein Vieber, da erst lernt man es kosten und erfahren:

Woh kennst die rechten Freudenstunden,
Er weiß wohl, wenn es nützlich sei,
Wenn er uns nur hat treu erkunden
Und merket keine Heuschreckel,
So kommt Gott, eh wir uns versehen
Und laßt uns viel Gut's geschehn.

So auch mir; allemal wenn die Noth am bittersten war, kam seine Hilfe am herzlichsten.“

Und weiter sprach er: „Ich will Dich also hier behalten und kannst Du Nahrung und Nothdurft Dir selbst verdienen. Mein Augenlicht ist im Schwinden, so daß ich fremder Hand bedarf zum Schreiben. Aber Dein Mitterlein sollst Du nicht in Sorgen lassen, sie muß halbtags Stunde haben, wo Du geblieben. Inzwischen soll es Dir am Nöthigen nicht gebrechen bis sich eines Tages Besseres findet.“

Und so war Hans Melchior geblieben, geborgen bei einer ehrlichen, hochangehenden Familie in abgelegenerm Hause, das selten ein Fremder betrat.

Er hatte geschrieben, was ihm der greise Bibliothekar und Archivar dictirte, nämlich die Lebensgeschichte desselben und schließlich eine Denkschrift an den Herzog, weil er ihm, dem Gebrechtesten, sein volles Jahresgehalt gelassen. Kunstvoll copirt lag jetzt die Manuscript nahezu vollendet vor ihm mit dem prägnanten Titel: „Thranendes Hauskreuz oder gestalten Sachen nach Klag, Lob und Dankopfer, welches zuwiderst dem barmherzigen Gott zu Ehren und dann denen durchlauchtigsten Fürsten und Herren Johann Ernst, Johann Georg und Georg Wilhelm vor sonderbarer erwiesene Gnad und Guld schuldigstermaßen abgelegt Dero allerseits Durchlauchtigkeiten betrübter alter getreuer Diener Georg Neumark, Fürstlich Sächsischer gesammter geheimer Secretarius der Sprossende.“

Mit der Zeit hatte Neumark den anstelligen Burjchen immer lieber gewonnen, ihn auch im Zimmer behalten wenn hin und wieder alte Freunde zusprachen, der Wicenzler Happe oder der Rector des Gymnasiums in Weimar. Dann durfte er lehrreichen Gesprächen lauschen oder farbigen Erinnerungen.

„Ja wohl, meine theuren Freunde,“ sagte Neumark eines Abends, „das waren stolze Zeiten, als ich noch Erzhirenschalter des hohen Palmensordens war bis vor zwölf Jahren.“

„Man weiß ja, Meister, Euch hat der Orden sein zweites Aufblühen und Gedeihen zu danken,“ sagte der Wicenzler.

„Und dennoch war's nur ein schöner Traum. Da ist die Namenliste noch, über achthundert Mitglieder, Ihr Herren, und mir war's beschieden, die Meisten zu werben oder doch zu kommen, den Herzog Ludwig von Anhalt mit Namen der Wählende, Herzog Wilhelm der Schmackhafte, Herzog Georg von Anhalt der Wohlthätende, den Opiß, den Logau, Clearius, von Karzbörfer, von den früheren hohen Herren gar nicht zu reden, den Ogenfiern, Wrangel und Banner. O, es hat schier Mühsal und Hirnschmalz gekostet, den Neuen wieder sinnreiche Namen zu finden.“

Dann kam die Zeit der Trübsal mit dem Hirscheiden Herzog Wilhelms, da man den Herzog von Sachsen erwählte da man mir das Silbersegel nahm und den Erzhirenschalt Halle führte benebst Wappenbuch und Register der Palmgenossen. Seitdem ist mein Leben erstorben und verborret, und mit dem Orden gehet es auch bergab, seitdem so viele Unwürdige aufgenommen. Es giebt so viele unter ihnen, so sorgfältige Druckpfennige und darvnde Einkümmlinge, die sich nicht einmal das Ordenskleid beschaffen, noch ihr Wappen in die Rolle eintragen lassen.

„Könnt ich nur noch einmal erleben, daß der Orden wieder in Flor käm, ich vermein ich würde genesen und erjungen, oder auch dahin fahren in Freuden; bin ich doch alt und stumpf und blind worden seitdem.“

„Aber Meister,“ sagte der Rector Strein vom Gymnasium, „hat man Euch nicht zum Orpheus und Thyrsis erhoben im Pegnitzer Schäferorden?“

„Und hat Euch nicht der Herzog Euer Amt gelassen mit allen Freiheiten und Würden auf Lebenszeit?“ bemerkte der Wicenzler.

„Wohl wahr, ut fert divina voluntas,“ seufzte der Archivarius, „aber was will das besagen, so das Leben selbst keinen höheren Zweck mehr hat, und so man siehet, daß auch der Orden trotz allem Anlauf und Sommerglanz es dennoch zu nichts gebracht, denn die deutsche Sprach und Poesie liegt im Regen und ärger, wie zuvor. Es will scheinen, als ob wir noch nicht die Berufenen gewesen, und müßte erst ein neuer Kreis heranzuwachen in feidlichen Zeiten. Wir sind denn längst untergepflegt und wird man kaum mehr der Stütze gedenken, da der Palmbaum seine Zweige gebreitet.“

„Nein, Meister Georg, Euer wird man gebeten so lange eine deutsche Zunge noch Euer schönes Lied singt: Wer nur den lieben Gott läßt walten.“

Solchen und ähnlichen Gesprächen durfte Hans Melchior oft lauschen. Auch hatte er freien Zutritt zur Bücherei des Archivars, und mit wilder Gier benützte er allmählig alle Schriften seines Vorkämpfers, die Erzählungen: Der sieghafte David und die veständige Abigail, nicht minder wie die Kleopatra und Sophonisbe und den Fortgepflanzten poetischen Lustwald. Er sah zu ihm auf wie zu einem Apostel und Patriarchen, dessen Worte ihm zu Gesetzen wurden.

Anderseits konnte es dem jungen Burjchen nicht entgehen, daß der berühmte und gefeierte Sänger mit den Seinen selbst in äußerster Beschränkung lebe, wenn er auch zu stolz war, darüber zu klagen. Es war nicht gerade drückender Mangel am Nothwendigsten und die wachsende Erblindung, mehr noch war es die Schmerzlichkeit der Sorge um die Seinen und die geistige Verwitterung, die den jungen Menschen mit Trauer und Ehrfurcht erfüllte. So vergaß er sein eigenes kleines Herzleid über dem des größeren.

Heut hatte er schüchtern und scheu an seinem Schreibtisch Platz genommen.

„Wo blieben wir gestern stehen,“ sagte Neumark nach einer Weile.

„Beim Jahre 1640, wo der Herr Archivarius Pädagogus wurden beim Amtmann Hennings in Kiel.“

„Ganz wohl, da ich gänzlich am Glück verzweifelte, das dennoch so unverhofft kam, denn der vorige Instructor war mit anderen Burjchen zur Zucht gegangen und hatte über Nacht bergestaltige böse Händel verübt, daß er mit Tages Anbruch

heimlich aus der Stadt und davon gelaufen. Also bekam ich noch am nämlichen Morgen seine Stelle. Das war ein Freudentag, und meinem lieben Gott zu Ehren hab ich damals mein Lieb aufgesetzt. Ja, mein junger Bursch, das Menschenleben ist ein flüchtig Ding, und wenn es köstlich war, ist es Nuth und Arbeit gewesen.

„Solche Sitterbild reifsten Glücks, wie jene Weibestanden, zählt jedes Menschenleben nur wenig; doch um fortzufahren, will ich auch wieder eine gewählte Stand erwarten in besserer Tageszeit. Hab ich Dir nicht auch Sprüche dicitirt?“

„Ja wohl, Herr Archivarius.“

„So lies sie mir vor.“

Und Hans Melchior nahm ein anderes Heft hervor und las:

„Einer ist des Andern Wolf. Einer ist des Andern Truht,
Wo sind die Menschen selbst ihr Verderben ohne Zwang.“

„Wenn das Verhängnis tobt — es weite, wie es will,
So halte mit Geduld in solchen Schwermühen still,
Dann, dann geh als ein Bau, dann laß Dein Herz bilden,
So wird sich's demaleinst zu Deinem Besten bilden.“

„Nun, warum schwelgest Du?“ lies weiter.

Und Hans Melchior begann von Neuem:

„Mensch, nimm den Rathschlag ein:
Verne Tugend in der Jugend,
Die wird Dir nachmals sein
Im Alter Dein Erhalter.“

„Was man will einmal thun,
Das soll man lang erwägen,
Und solches mit Vernußt
Und Recht wohl überlegen.
Dann geh der Anschlag an
Und schaff den Sachen Rath,
Ich hätt es nicht gemeint!
Sieht keinem Weisen zu.“

Hans Melchior stockte hier abermals und starrte nachdenklich vor sich hin.

„Junger Mensch,“ sagte der alte Herr, „was ist mit Dir? Ich vermeine, Du verheimlichst etwas,“ und als Melchior schwieg, fragte Neumark eindringlich: „Wo warest Du am verwichenen Sonntag, gib Rede und Antwort!“

„In der Wallendorfer Mühle.“

„Weshalb und was trieb man dort?“

„Ich hab Bücher hingebacht, den sieghaften David und die verständige Wigail.“

„So, und zu wem? Der Müller ist uralt und die Müllerin auch, sind über das Leben längst hinaus und Kinder sind nicht da.“

Wieder stockte Hans Melchior, endlich sagte er sich ein Herz und sagte: „Aber eine Gesehndete, mit der hab ich gelesen im Garten.“

„Junger Bursch, beläge mich nicht, sonst magst Du Deinen Stab weiter setzen. Wer ist die Person, ich will ihren Namen wissen.“

„Nein, denkt nichts Unrechtes, Herr Archivarius, es ist nur die Dorothea, die Jüngste von Kämmerers.“

„So, deren Mutter seht angeklagt ist wegen Zauberei. Wie hangel das zusammen?“

Hans Melchior sählte seinen Muth wachsen, und ein stämmiges Vertrauen zu dem alten wohlwollenden Beschüzer erfüllte plötzlich sein Herz. Er erzählte mit aller Nothwendigkeit, wie er mit dem lieblichen Kinde aufgewachsen, wie er ihr haben habe Buchbinder werden wollen, aber plötzlich weggejagt worden sei.

„Natürlich wieder ihrwegen? Verschweige mir nichts. Was ist da vorgefallen?“

„Um die Welt nichts, Herr Archivarius,“ versicherte Hans Melchior eifrig. „Aber sie haben die Jungfer fortgehant aus der Stadt, und wohin, das ist mir nicht lang verborgen geblieben. Seitdem bin ich alle Sonntag hinaus, dann haben wir Cure wieder gelesen und gesungen. Es war wie in der Kirch, Herr, wollet nur glauben, Jungfer Dörthee liebt und ehret Euch, wie einen Heiligen.“

„Hm,“ sagte der alte Kluge Mann, und ein Wächeln glitt über seine Züge. „Werk schon, die alte Dey hat ein junges Dörthea zur Tochter, daß sie auch Dein Herz mit Zauberei gefangen hat. Aber was soll nunmehr werden?“

„Herr Archivarius,“ rief der junge Mensch plötzlich begeistert, „wenn ich ein Wort werden könnt, wie Ihr.“

Der alte Herr war aufgestanden und legte seine Hand auf die Schulter des jungen Burschen. Seine Stimme klang weich und fast väterlich, als er sagte:

„Ein Poet, Du kaiserler Hund; weißt wohl selber kaum, wech Martyrium Du wünschst. Und wenn Dir die Gnuß der Gätter und Rasen auch ingenium verliereh, wählest Du doch schwere Studia pflegen zuvor, denn Porsey ist ein gefahrter Kunst, und bransch verachtet in Deutschland, da immer noch die weltliche Weise floriret und die frantzösische Gedereit. Und sollest Du Alles verneiden und den rechten deutschen Verstand treffen und die Radikalzerrweise, läst Du bransch verlassen demaleinst in Deinen alten Tagen. Merke Dir lieber den Spruch, der jaget das Wechre:

„Kumpf Kunst geangen vor ein Hund,
Wen sag, der Witz sei gongen aus;
Kumpf Weisheit auch gongen sit,
So ist verleschen sie die Thür;
Kumpf Jacht, Lieb, Treu und will gere ein,
So will Niemand bei Pfleter sein;
Kumpf Wahrheit dann und Necht an,
Wen licht sie vor dem Feiler sach;
Kumpf Gerechtigkeit auch an das Thee,
So schickt man Schlich und Kiezal vor;
Kumpf aber Pflanzig geflossen,
Sind Thür und Thee ein oligt ehm!“

„Wohl, dann möcht ich lieber ein Reiter werden und dreinschlagen mit dem Schwert!“ rief der junge Bursch.

„Necht so, mein kaiserler Heid, Deutsche Arme und deutsche Herzen wird doch römische Reich noch brauchen können, so es ewen verliereh Krieg gült, aber bloß auf Abenteuer ziehen als Reisläufer in fremden Diensten, junger Mensch, dann wärest Du zu beklagen, ungerechnet daß Du Dein Schöpfein Dir mühest auf dem Sinn schlagen; und was sagt Seneca:

„Periere moros, jux. deus, pietas. fides,
Et qui redire cum perit, non pot. poter.
Per scelera semper sceleribus tutum est iter!“

Das will zu Deutsch sagen:

„Einen sie gehen zu Grund: Necht, Frommigkeit, Gerechtigkeit und Treue, Scham und Ehr, die einmal zerstört, nicht haben die Nützlich. Durch Verbrechen allein bleib sicher der Weg den Verbrechen.“

Hans Melchior hörte wohl die Warnung des römischen Weisen, aber sein Sinn blieb auf das letzte Wort Neumarks gerichtet, auf jenes Wort vom Schöpfein, das er verlassen müste. Nach einer Pause sagte er:

„Wenn Ihr sie nur hören und sehen wölet, Herr Archivarius. Die arme Jungfer ist draußen ganz verlassen.“

„Meinest, ich soll Cure Providenz werden, mein Sohn, ich armer alter Mann, der sich selber kaum Rathes weiß. Das junge Blut wird draußen wohl aufbewahrt sein, und wäre es nur fürwipig und unchristlich, wöll ich Vater oder Mutter entgegengetreten.“

„Ach, Herr Archivarius, die ganz Familie ist verloren und verborben, wenn Ihr nicht ein Wort entgegen wölet für die Mutter.“

„Wegen der wahnwüthigen Anklag meinest Du? Hm, Du bittest für Deine Feind, das ist schön und wider, mein Sohn; aber wer bin ich? War's vor zehn Jahren gewesen oder zwölf, mit tausend Bruden, aber jetzt gült mein Wort nichts mehr. Georg Neumark ist ausgesprochen im Buch der Lebendigen. Aber wenn wirklich Alles verloren, so daß der Satze sein Spiel gewonnen, gut, dann will ich meine Leiden noch einmal gärten und ausziehen gegen der Welt Thorheit und Bosheit, darauf nimm mein Wort. Mittlerweil aber seß Dich in Geduld. Der Sturm wird ja vorübergehen mit Gottes Hilfe. Dir aber mach ich zwei Bedingungen, wenn ich Dich fürder behalten soll und beschirmen.

„Zum ersten: die Besuche auf der Mühl müssen aufhören, zum andern: weiß endlich Dein Mütterlein, daß Du hier bist?“

„Nein, Herr Archibarius, und sie darf es auch nicht wissen. Sie laßt mich sonst holen, und ich müßt wol gar Zeugniß geben gegen Frau Kämmerer.“

„Laß mich nur machen, mein Sohn, laß mich nur machen,“ sagte der alte Mann, entschlossen, der Mutter des jungen Menschen über den Aufenthalt ihres Sohnes zu schreiben, dem nächst auch, so es seine Kräfte zuließen, gen Ballendorf zu pilgern und das schöne Töchterlein der Angeklagten zu sprechen.

Meine nicht, mein Sohn, daß ich Deine Ritterfahrten und abenteuerlichen Streich begünstige. Du mußt fort in die Welt weit hinaus; wird sich schon Anlaß und Ocasion dazu finden. Nun leg Deine Feder nieder. Morgen dictir ich Dir den Schluß zum thranenden Hauskreuz, daß die Schrift endlich zu Hof kommt und in die Hand hochfürstlicher Herrschaft, als das Letzte, so meine sterblichen Hände vollenden. Gut wenn es bald geschieht, denn mir ist als wär jetzt grad der gute Geist über mir mehr, denn jemals. Aber heut laß uns zum Beschluß ein Loblied singen, daß ich mich stärke in meiner Blindheit.

Dann griff der alte Mann wieder zu seiner Gambe, und weithin durch die stille Nacht künnte der Gesang des alten blinden Herrn und seines Fomulus:

„Wie mein gerechter Gott nur will
Zu diesen schweren Sachen,
So halt ich ihn auch gerne still
Und laß es ihn nur machen.
Gott weiß wohl, was mir nüt und gut,
Und wird aus väterlichem Muth
Zu meiner Wohlfahrt wachen.“

Drittes Capitel.

Bevor nun die Dinge sich soweit entwickelt, daß zur zweiten gerichtlichen Vernehmung geschritten werden konnte, waren mehrere Tage, ja eine ganze Woche hingegangen.

Innerhalb derselben hatten zwar zahlreiche Einzelverhöre stattgefunden, aber die Sache war durch dieselben, statt aufgehellt zu werden, nur immer dunkler und verworrener geworden.

Inzwischen aber war auch die Partei der Angeklagten nicht unthätig gewesen.

Vicesanzler Hofrath Volkmar Happe ließ den weltberühmten Rechtsgelehrten Dr. Gerbel von Jena kommen und zwar als Vertheidiger der Angeklagten. Als solcher hatte sich derselbe selbst angeboten, nachdem er in Jena eine alte Magd Susanna Veyer aufgefunden, die früher ebenfalls Jahre lang bei Kämmerers gedient hatte.

Der aufgejammelte Wußt von abenteuerlichen Ausfagen

aus allerlei Leute Mund drohte in der That gefährlich zu werden. Denn da die Zeugen mußten, daß sie für Zeitverlust und Reisen entschädigt werden sollten, auch außerdem aus allerlei Anzeichen merkten, daß man um jeden Preis eine Verurtheilung wünsche und deshalb jede Aussage für unendlich wichtig nahm, so wiederholten sich die unsinnigsten Anklagen und Beschuldigungen, die sich früher nur an Brunnen, in Waschküchen und Wirthshäusern an das Licht gewagt hatten.

Nicht der Stadtschreiber Lederer allein triumpvirte, mehr noch der Stadtschreiber Caspar Conchylius, der mit Wohlgefallen und Befriedigung auf die vollgeschriebenen Bogen des schwellenden Actenfascicels und die Beilagen blickte.

Weniger wollten die letzteren bedeuten, obgleich auch genug des Curiosen und Miraculösen dabei war. So hatte man bei der alten Wittin Cairini ein zerrissenes Heft gefunden, das auf die Mittelchen der damaligen Segenspredher, Weiskallseher und Siebtreiber ein helles Licht wirft. Da stand zu lesen:

„Wenn ein Viehe böse Augen hat, binde ihm eine Schnur um mit dem Namen der heiligen Dittile.“

„Wer ein Gewächs hat, wasche es, während es zum Begräbniß läutet.“

„Wer einen neuen Vesen umgekehrt hinter die Hausthür stellet, kam keine Heze nicht hinein, noch heraus.“

„Wer da spielet mit dem Rücken gegen den Mond, der verspielt.“

„Wer drei Freitage des Morgens den rechten Fuß zuerst aus dem Bette setzt den drückt kein Schuh noch Blattern.“

„Wenn eine schwangere Frau ein Kind über die Tauf hält, muß das Kindlein sterben“ u. s. w.

Weit wichtiger aber war der Inhalt der Protokolle selbst. Da stand unter Anderem zu lesen, wie es ein seltsamer Zufall bis in die heutigen Tage aufbewahrt hat:

„Ausfage Hans Morgenroths, vormaligen Hundejungen bei Hof: Am 23. Sonntag nach Trinitatis habe ich dem Dr. Sörgel aus dem Schloß nach Hause geleuchtet und kam auf dem Rücken an Kämmerers Haus vorüber“ und so weiter von der Magd und dem dreibeinigen Hasen — Alles genau so, wie es nach Anzeige des Capitän Zintel bereits bekannt ist. —

Der Junge, langgeschossener rothhaariger Kobold mit Augen wie eine Wildfacke, ward vorgeführt und, ob seiner ungeheuerlichen Ausfage befragt, bekräftigte er dieselbe, der anwesenden Dienstinagd Barbara Kleinpaul in's Gesicht, und weiter erzählte er, daß er, zum Schloßthor gekommen, den Vorfall sogleich dem Burgvoigt und in der Pagenkübe dem Pagen Sälzer mitgetheilt, dabei gesagt habe, daß er, wenn er jemand die Hande mit gehabt, er einen dreibeinigen Hasen hätte heßen können.

(Fortsetzung folgt.)

Ich soll Dich lassen.

Ich soll Dich lassen, sagt Du, und vergessen,
Auslösch' ich Alles, wie man liest ein Licht —
Ich will freilich ja jede Klage pressen,
Doch Dich vergessen, nein, das kann ich nicht!

Sahst Thranen Du mir meine Blicke sendeten
Sein Lebensoh? und jitterte die Hand? —
Wohl sog's um Aug' und Mund wie Wetterleuchten
Doch nicht der Schmerz hat da mich übermannt.

Nur Abends, wenn mich meine Pflichten missen,
Wenn nichts in Hause ist mehr zu versehn,
Berg' ich mein Haupt lautlos schluchzend in die Kissen
Und wünsch' ich fast, ich hätt' Dich nie gesehn.

Du weißt ja nicht wie ich in Qual gerungen,
Als wie Dein Brief die herbe Kunde bracht,
Du weißt ja nicht, wie ich mich selbst bezwungen,
Nun nicht zu trauen in der Schmerzmuth Nacht.

Ich aber weiß, daß auch in Noth und Leiden
Die Liebe lebt, ja selbst in Aht und Bann,
Und daß ich — was uns immer auch mag scheiden,
Doch immer, immer Dich vergessen kann.



Die letzten Tage von Marzella. Marzella von J. Paul Kautens gezeichnet von E. Mascotti.

J. PAUL KAUTENS

Mascotti

Meines Lebens Roman.

Von A. von Eschen.

(Fortsetzung.)



Der Ton des jungen Mannes war scherzend, neckend, der Blick aber, mit welchem er dabei aufschaute, sonnig, durch das Licht des Himmels, oder des ungetrübten, reinen treuen Jugendmuthes.

Jetzt standen sie Alle auf der Veranda. Der ältere Herr klopfte seine „Jungens“ auf die Schulter; die Mutter fühlte ihre heißen Wangen, der junge Mann lachte. Die Mädchen boten ihm um etwas. Leicht schwang er sich über die Gallerie der Veranda. Wenige Sekunden, und er kam zurück, zwei prächtige Zweige von Apfelblüthen in der Hand. „Wem?“ — er hielt sie hoch. Die Schwestern reichten danach. Er lachte wieder, hell und rein, betrachtete sein Gut mit kritischem Blick. „Nose“ — er gab der Jüngeren, wie es schien, den größten Zweig; sie schmiegte sich an ihn. „Guter Hiltmar!“ Dann schoben sie beide, vereint neckend, den andern Zweig der Aelteren zu, die sich nun ihrerseits mit einem schelmischen Fingerdrohen rühte und in den Salon entschlüpfte, der hinter der Veranda lag.

Sie Alle gingen hinein, der junge Mann kam noch einmal zurück, er öffnete die Thür, weit, daß die Luft hinein spielen konnte. Und drinnen sah ich es blitzen von goldenen Rahmen, Silber und Spiegel, einen reich gedeckten Tisch, Silber und Blumen, einen Diener in Livree, fröhliche, heitere Gesichter, sorgsam zärtlich wachende Elternaugen. Wie mich auch das an Einst erinnerte! Stundenlang hätte ich stehen können um zu schauen.

„O wie liegt so weit, o wie liegt so weit, was mein einst war!“ —

„Komm Eugenie, Du mußt Dich schonen, es wird läßt,“ erinnerte Tantchen.

Und mit einem Mal empfand ich es bitter, daß ich mich schonen mußte, weil ich allein, nur von mir selbst mein Lebensglück empfang; weil ich allein es nur erlängern mußte! Und wieder flogen meine Gedanken zurück. Ich sah den Vater, den stolzen, stattlichen Offizier, gegen uns gut wie ein Kind; die Mutter, die schöne, elegante Frau, mit ihrem liebevoll freundschaftlichen Lächeln, — unser ganzes behagliches Heim, unsere sorglose Existenz. Warum war es nicht so geblieben? Warum stand ich allein, unbeschützt auf meinem Wege, ringend um das Glück? Freilich, das war nun mehr meine Schuld! Wenn ich hätte zufrieden sein können — mit der Dreistockwerkexistenz! Und doch, man muß sich auch nicht schlechter machen als man ist. Ich durfte mir schließlich doch sagen: nicht diese allein hatte mich in die Welt und in den Kampf getrieben, ob sie auch den Drang nach einem passenden Wirken in schnelleren Fluß, in festere Richtung gebracht, als es sonst wohl geschehen sein würde. Warum hatte mir auch das Geschick nicht meinen Mädchentraum erfüllt; warum mir nicht einen Mann begegnen lassen, um mit ihm eine Stätte voll friedlichen Schaffens ohne Kampf, ohne Noth, ein Leben voll Glück und Glanz und Freuden — denn das gebietet nun einmal auch dazu — zu führen? Der Präsident fiel mir ein. War ich nicht doch höflich gewesen? Nein, die Liebe durfte nicht fehlen, das sagte ich mir auch heute noch! Aber war denn nicht mein Beruf das Glück? Ja, aber der Kampf machte mich müde, und was man so theuer erkaufen muß, verliert an Werth gegenüber dem Preis; doch nein, ich liebte ja meine Arbeit. Hatte ich es nicht so Raoul versichert? Ja, ich hatte nicht gelogen, ich liebte sie trotz dem Leid und dem Kampf; das würde vorüber gehen; einmal immer kommt das Glück! Wie zauberisch das klang! Ja, es würde kommen: das Wirken, der Ruhm, das Gold! Ich glaubte es fest, und doch, wunderbar, ich konnte mich heute Abend nicht so dafür begeistern. Ja ich klopfte sogar später zu Haus die Partitur wieder zu, die ich noch einmal ansehen gewollt für morgen. Zimmer wieder sah ich zurück, dachte an das, was hätte sein können. „Der Weg

hat mich abgespannt,“ antwortete ich Tantchens sorgender Frage, die, engelsgut wie sie war, Alles that, um es mir behaglich zu machen.

Meine Tante, sie hatte sich in der letzten Zeit daran gewöhnen müssen, mich zuweilen recht capriciös erscheinen zu sehen; sah sie doch von Allen, was mich quälte, nur die Hälfte.

Am nächsten Morgen hatte ich keine Zeit zum Denken und Träumen, ich mußte zur Probe. Wider Erwarten fühlte ich mich im vollen Besitz meiner Mittel, nur gegen den Schluß etwas matt. Die gesanglich nicht bequeme Lage des Fideles, die Vögelchen, mit denen mir der Bassist beim Zusammenspiel jede Probe wärzte, hatten mich angegriffen.

Als ich nach Haus kam, lag das Morgenblatt auf meinem Tisch. Unter anderen Theaterreferaten war man auf meinen Fideles gespannt; man fürchtete, meine Stimme, meine Unerfahrenheit würden nicht ausreichen für diese Kraft fordernde, schwierige Partie.

„Wartet es doch ab!“ Ich warf das Blatt zur Seite, es sollte mich nicht kümmern; aber es reizte, verstimmt mich doch. Ich mußte gut sein heute, diese bezahlte Befürchtung Lügen strafen. Dies „muß“ ängstigte mich fast; das matte Gesicht in meinem Hals regte, wie immer, mich auf, ich mußte kämpfen um Ruhe, statt zu ruhen. Ich arbeitete darum heute, bis ich ins Theater ging.

Der Bassist begegnete mir hier im Corridor. Seine Augen blickten mich feindselig an. Die Rolle war seiner Frau genommen, deren Erbe ich so glänzend angetreten, das mir neuerdings so grimmig streitig gemacht wurde. Die kleine Zeller in der Garderobe lachte mir spöttlich entgegen, wie ich eintrat; seit jenem Abend wechselten wir nur noch die nöthwendigsten Worte. Es war ein unheimliches Gefühl, zu wissen, daß man mir hier einen Mißerfolg von Herzen gönnte, wenn nicht Schlimmeres noch im Sinne führte.

Tief verstimmt machte ich Toilette; dann trat ich grenzenlos erregt aus der Garderobe auf die Bühne. Weiß Gott wie es war, das oil de boeuf des Vorhanges reizte mich. Ich schaute hinaus, trotzdem ich Niemand erwartete. Da, auf den ersten Reihen des Sperrstuhls saß der fremde junge Mann von gestern. Er hatte das leichte Civil mit der knappen fleibharnen Gardemuniform vertauscht. Die Garde hatte mir einst meine besten Tänzer gestellt. „O wie liegt so weit, wie liegt so weit, was mein einst war!“ Und abermals fühlte ich es wieder, wie bitter, jetzt mußte ich singen und kämpfen für mein Glück.

Die Dubettiere erkörnte, diese prachtvoll heroisch erhabenen Klänge, diese ideale Feier von Frauenthe und Frauentreue, Ja, sie war schön, die Kunst, die Liebe, die Treue! Und davon träumend, stand ich da, umgeben von Theater-Coullissen und einem hin und her laufenden Theater-Personal, das die letzten Vorbereitungen für die Aufführung traf. Erschreckt fuhr ich zurück, als die Klingel erkörnte.

Die Oper begann; Berline hatte gepläppet, sich mit Jaquino gezanzt, den Vater von Fideles gesprochen; ich mußte erscheinen.

Es kostete mich jedesmal Anstrengung, die nöthige Ruhe zu bewahren, wenn ich die Blicke des Herrn von Stendoff, deren glühender Ausdruck ebensoviel von Liebe wie von Haß an sich trug, über mir fühlte; heute sah ich noch ein paar andere Augen auf mich gerichtet, dunkel und tief wie jene; aber gut, ernst und treu, und mit dem Blick, der gestern das Wort an den Frenglauben begleitet. Ich fühlte mich ruhig, auch ich wollte glauben an mein Glück. Doch heute versetzt der Glaube keine Berge mehr; handeln, handeln, ist die Parole. Dies hatte ich bald über dem Glauben und den Träumen vergessen.

Es war hohe Zeit, ich setzte ein in dem Terzett, einen Tact zu spät, doch es hätte sich machen lassen. Meine Partnerin aber, Herr Schulz und die kleine Zeller, sahen sich an; mir wurde unheimlich dabei; doch ich nahm mich zusammen und sang. Als wollten sie mir entgegenkommen, kamen jetzt sie um einen Tact zu spät; der Capellmeister blinnte herauf, erstaunt; sie machten ein Zeichen, daß mein die Schuld sei. Dies uncollegialste Benehmen empörte mich so, daß ich erregt, wie ich schon war, nun wirklich irte wurde, doch nur einen Moment. Der Capellmeister half und brachte uns wieder in's Gleis. Die Weiden aber blickten sich wieder an, sie nahmen ganz ungerechtfertigt *retenuto*, ich wollte mich nach ihnen richten, da lehrten sie schnell zum richtigen Tempo zurück: ich merkte, sie wollten mir den Fideleio verderben. In meiner Zerknirschtheit und Erregung hatte ich ihnen nur zu leicht auf den Weg geholfen. Nun wurde mir recht bange. Ich executirte die Partie zum ersten Mal, ich hatte sie inne, doch es ist ein Unterschied, ob man in Ruhe oder Erregung etwas inne haben muß; Letzteres erfordert ein viel, viel größeres Maß von Sicherheit. Ich hatte gestern die Partie noch einmal durchgehen wollen, meine Gedanken hatten sich, von Anderem abgezogen, mit Anderem beschäftigt. Nun — ich sah die feindseligen Blicke meiner Partnerin, die spöttischen des Intendanten; ich hätte ich weiß nicht was darum gegeben, wäre ein so gutes, sonniges Mädchen, wie ich es gestern gesehen, mein Dank am Schluss der Oper gewesen. Meine Erregung wuchs mit meiner Angst! Da, als sich meine Stimme klar und sicher von den andern abzuheben hatte: „Ich gab die Hand zum festen Wand!“ — verjagte sie gänzlich: ein verzweiflungsvoller Moment! Als sie wieder in meiner Macht, war es zu spät; das Terzett war, Dank der Gefälligkeit meiner Kollegen, furchtbar auseinander gegangen; der Vorhang fiel.

Die Zeller schimpfte, ich hätte sie aus der Fassung gebracht; Herr Schulz wollte heut Abend nicht wieder mit mir singen. Der Intendant sagte: „Ich habe es gefürchtet, die Partie paßt nicht für Fräulein Waldau.“ Nur der Capellmeister war auf meiner Seite, er verwies auf die Probe.

„Ja Probe,“ meinte Herr von Stendorf achselzuckend, „das ist kein Publikum, die hat Fräulein Waldau wahrscheinlich angegriffen, sie hat nicht die Kraft zur dramatischen Sängerin.“

Das sagte der Intendant, der wohlwollende Intendant, so kühl, so erwoogen richtig, so herzlich bedauernd: dieser Intendant aber war Naouel.

Ich sagte nichts, gebrochen wie ich mich fühlte. Es gab einen Paß, auch da verhielt ich mich still, es würde doch nichts geholfen haben. Das Ende war, man hat das Publikum um Entschuldigend, ich sei unwohl geworden. Frau Schulz, die anwesend war, sprang für mich ein. Diese Gefälligkeit verklärte ihre Leistung; denn unter dem Beifall des Publikums sang sie eine der edelsten Partien, Dank einer wohlangelegten, wenn auch durch mich selbst in ihrer Ausführung beschleimigten und erleichternden Intrigue.

Wie oft hatte ich mich beherrschen müssen in der letzten Zeit, diesmal konnte ich es nicht, ich blieb in dem alten Sessel der Garderobe lehnen, unfähig ein Wied zu rühren. Ich war allein; Tautchen war, Gott sei Dank, wegen einer Erkältung zu Haus geblieben, meine Toilette erforderte ja keine Hilfe heute. Die kleine Zeller schälerte in den Coullissen herum.

Leise öffnete sich die Thür, schloß sie sich wieder. Herr von Stendorf stand vor mir, die Arme gekreuzt, eisern, fest, Triumph und Stolz in dem Gesicht, wie ein Dämon; aber schön, wie diesen die moderne Kunst darzustellen liebt.

„Eh bien, Eugenie?“ fragte er dann. „Ihre Arbeit scheint am Ende.“

„Noch nicht,“ entgegnete ich. Der spöttisch triumphirende Ton, dieser gemeine Gewaltact weckte alle meine Kraft wieder auf. „Noch nicht, Herr von Stendorf! Ein Mißerfolg vernichtet nicht.“

„Aber ich werde Ihre Erfolge vernichten,“ warf er ein. „Das können Sie nicht.“ — er sollte mich doch nicht einschüchtern, — „auch ich kenne die Verhältnisse, mit denen ich zu rechten habe.“

Er biß sich in die Lippe, ich hatte wahr geredet. Wann wäre aber die Wahrheit so ohne Weiteres wirklich geworden? Dies wissend und jene ignorirend, fuhr Herr von Stendorf kaltblütig fort: „Ich bin reich, Geld vermag viel, auch hier. Sie selbst sind in meiner Macht!“

„Doch nur so lange ich hier bin.“

„Das ist noch über zwei Jahre.“

Langsam, gewichtig, wie er es sagte, fiel jedes Wort mir in's Ohr. Und schloß, matt sanken meine Arme an mir herunter, mein Haupt neigte sich vor dem Schlage.

„Und so lange werde ich mit Ihnen kämpfen, werde ich Sie treffen, da wo Sie verwundbar sind, Eugenie.“ — Und das klang wieder mit dem alten Zauber seiner Stimme, die alte Leidenschaft lebte immer noch in seinem Herzen — „Sie sind zu schön, zu zart für den Kampf.“

„Mit der Wahrheit und Gemeinheit.“ — unterbrach ich brüßel seine Worte.

„Teufel!“ Er verschluckte einen Fluch. Die Liebe war immer noch mächtiger als der Haß; vielleicht war es auch Eigensinn, wenn man die Liebe solcher Menschen nicht besser mit diesem Namen bezeichnet.

„Nein, auch mit dem Leben, Sie sind zu weich.“ Er sprach schnell, bittend, versöhnend, als ob er eine neue Unterdrückung fürchtete. „Sie müssen unterliegen! Eugenie, hier ist meine Hand zum Schutz und Schirm gegen jedes Ungemach; ich will Sie auf den Händen tragen. Werden Sie mein, Eugenie, mein Weib!“

Und wieder lag er vor mir auf den Knien, die tiefen dunklen Augen leuchtend, der stolze Mund so verführerisch lächelnd, die Stimme so zauberisch schmeichelnd, wie einst.

Wie oft hatte ich ihn so in meinen Träumen gesehen, wie oft sein Bild verbannt, was er mir auch gethan, es war doch nur Liebe — aber was für Liebe. Nein, nein, mir graute jetzt vor dem Zauber selbst, der so trägerisch war. Nein nein! Was auch Verwandtes in mir ihm entgegen geschlagen: wir gehörten doch nicht zusammen. „Nein, Herr von Stendorf!“ entrang sich's meinen Lippen, „ich verachte Sie!“

„Eugenie,“ er schrie es fast, „ist das wahr?“

„Ja!“ entgegnete ich fest.

„Nun denn: Haß! Haß für Liebe. Ich werde Sie verfolgen, wohin Sie gehen. Einmal wird es gelingen, ich werde mich rächen!“ Er eilte hinaus.

Im ersten Moment hatte ich mir das Gefühl der Erleichterung. Dann erst überfiel mich die Trostlosigkeit meiner Lage.

Müde, matt, verwirrt liebete ich mich um; ich brauchte viel längere Zeit als sonst, trotzdem mir der Boden unter den Füßen brannte. Endlich, endlich konnte ich das Theater verlassen, um doch — nur wieder zurückzukehren, wenn ich weiter wirken wollte.

Diesen qualvollen Gedanken nachhängend, hatte ich nicht auf den Weg geachtet — das Mädchen, das mich abholen sollte, war noch nicht da — so die kleine Waise verfehlt, die wir gewöhnlich nach Haus zu einschlugen. Ich bemerkte meinen Zerknirschung erst, als ich mich mitten in unbekanntem Straßen befand, einsam, ohne Jemand zu sehen, der Auskunft zu geben vermochte.

In meinem Kummer wenig hierüber bekümmert, schritt ich weiter, ohngefähr der Richtung entgegen, die mich unbedingt zum Ziel führen mußte. Ich irte abermals, denn anstatt in unsere beschriebene Wohnung, gerieth ich auf die Promenade welche die Residenz umgab, nach dem Viertel der Reichen der Glücklichen.

Die Kalkhöhlen in Mähren.

Beschrieben von George Deulsch.

In der Umgebung der Landeshauptstadt des Mährenlandes, des industriereichen Brünn, hat die Natur nicht nur den größten Erdfall in der österreichisch-ungarischen Monarchie geschaffen, sondern auch eine ganze Reihe sehr ausgedehnter und merkwürdiger Kalkhöhlen, die seit einem Jahrhundert von den verschiedensten Forschern untersucht wurden, welche durch Ausgrabungen die interessantesten Zeugen der prähistorischen Zeit zu Tage förderten. Nicht nur wurden zahlreiche wohlerhaltene Skelette verschiedener Thierarten aufgefunden, welche in jener Periode diese Gegend bewohnten, sondern auch zahlreiche Gegenstände, die einen Einblick gewähren in die Hauswirtschaft und den Gewerbesich der Menschen jener Tage. Wir laden den freundlichen Leser ein, aus nachfolgender Schilderung ein anschauliches Bild dieser merkwürdigen Schöpfungen der Naturkraft sich zu bilden.

Drei Stunden nordwärts von Brünn, in der Nähe der Station Adamethal, auf der Eisenbahnlinie Brunn-Prag ist die Pfeiffala, eine namenslose, nach Osten zu laufende, etwa 130 Klafter lange Höhle, welche unter allen übrigen die schönste und am bequemsten zu besuchende ist. Sie liegt in den hohen Seitenfelsen eines zwei Stunden langen, engen und schönen Thales, welches ein wasserreicher Bach durchschlingelt und welches einzeln zerstreut liegende Felsbänke und einige Häuschen bethebt. Die hohen Bergwände des Thales sind mit Wäldungen bedeckt. Ihren Namen hat die Höhle von dem slavischen byk, d. i. der Eier, und skala, d. i. der Felsen, weil von ihrer steilen Außenfläche ein Eier herababfällt sein soll.

Man sieht den Eingang in diese Höhle nicht eher, als bis man vor demselben steht; in einiger Entfernung hält man eine rechts liegende Nebenschlucht für denselben. In der Höhle kann man die unerlässliche Werkstätte der Natur betrachten, wo diese schöpferische Kraft unaufhörlich unter den Augen des Beobachters arbeitet, denn das herabstehende Wasser bildet den Tropfstein.

Man muß sich mit brennenden Kerzen, Fackeln oder Tannenhölzspanen zur Wanderung in die unterirdischen Räume versehen.

Die Höhe des Gewölbes ist Anfangs kaum mannhoch, geht man aber einige Klafter weiter, dann dehnt es sich in die Höhe und Breite aus. Man sieht oben linker Hand eine Schlucht, durch die von Außen etwas Licht einfällt.

Die Basis, die Anfangs horizontal war, erhebt sich nach und nach einige Klafter. Rechter Hand findet man wieder eine Schlucht, deren Wand mit Tropfsteinen behängt ist. Vorwärts verengt sich die Bildung wieder etwas und zieht sich in kleinen Krümmungen etwa 130 Klafter nach Osten zu in den Berg hinein. Der Boden erhebt und senkt sich wellenförmig; hier und da ragt einige Felsklippe hervor.

Das Leben scheint anfänglich in diesen Räumen verstimmt und der Tag erblüdet, aber einige Schritte weiterhin wird das Leben und Wirken der Natur in dieser einsamen Werkstätte vereinbar. Von der Decke und den Wänden fallen dicke, breite, schwere, mit Erde geschwängerte Tropfen plätschernd nieder. Man glaubt das Wisen der ewigen Welt zu hören, die Pulsschläge der Lebensadern, oder die Schritte der Götter zu vernahmen.

Die Wände sind vom durchgeströmten Wasser an einigen Stellen zu röhlichen Nischen ausgewaschen, und an der Decke drohen mächtige Felsklippe den Einsturz. Die Kalkmassen bilden einen eigenen Bogengang, der, von mächtigen Steincolonnen unterstützt, einen seltenen Anblick gewährt.

Die Klätter stimmen in den Felsen des mitunter sparsam an den Wänden herunterstehenden Wassers, das sich in einigen Bassins in der Höhle sammelt.

An der Decke sieht man, wenn der Sommer vorübergegangen, fleckenartige im Winterschlaf, mit ihren Füßen angehängt, schwarze, häufig bedeckte Grauwäden, Quarz- und Feuersteinfragmente den Boden in der Höhle, und neben ihnen regen Kalkblöcke hervor.

Endlich hemmt ein Bassin mit dem kläster Wasser das weitere Vordringen; die Felsen senken sich bis auf wenige Schuh über die Oberfläche des Wassers hinunter, und man kann also nur mit einem Kahn, in welchem man gebüdt sitzen muß, noch eine kleine Strecke vorwärts kommen. Mehrere Forscher haben in dieser Weise den unterirdischen See besichtigt, der nur wenige Klafter im Durchmesser und in der Tiefe hat, und ringsum von einem geschlossenen Kalkgewölbe überdeckt ist. Eine in Felsen gebauene Stiege führt, daß im September 1804 Kaiser Franz mit seiner Gemahlin die Höhle besuchte; das kaiserliche Paar war von mehreren Erzherzogen und anderen Herrschaften begleitet, und bei diesem Anlaß wurden die unterirdischen Räume mit einigen tausend Lampen beleuchtet, was einen ungemein schönen Anblick erzeugte. An einer anderen Stelle der Felsenwand ist der dreimalige Besuch des Fürsten Alois Liechtenstein verzeichnet.

Nachts von der eben beschriebenen Höhle ist der sogenannte kleinerer Saal oder Tempel, zu dem man einige hundert Schritte bergauf zu gehen hat, und der einer gotischen Capelle nicht unähnlich ist. Aus einer weiten Oefnung über sieht man die Fortsetzung des Thales. Gegenüber der Höhle ist die sogenannte Evagrotte, in die ein natürliches

Felsenloch führt, dessen Theile oben zerfprungene sind. Durch mehrere 10–20 Klafter lange Wänge gelangt man in die Grotte, welche eine malerische Aussicht auf die schroffen und malerischen Felswände hat, auf denen oben Bäume prägen. Im Thale rieselt der Bach und im Thale piepelt sich die Gegend wieder.

Eine Stunde nordwärts von der Pfeiffala, bei dem Wallfahrtsort Kirlein, ist eine der größten Höhlen der in Rede stehenden Pöbblenregion der Wypustek. Dieses slavische Wort bezeichnet einen Durchgang, weil man glaubt, daß sich das Wasser dort einen Durchgang gebahet hat.

Der Eingang in diese Höhle, in welchen sich im Frühjahre die Gewässer hineinbringen, ist drei Fuß hoch. Fast dreihundert Schritte muß man gehend gehen, bis man endlich in einen sehr geräumigen Raum kommt, gebüdet oben in einer Höhe von zwanzig Schuh zeigt sich plötzlich dem Eintritte ein gewölbter Weg in eine zweite, welche die erste an Flächen wieder drei verschiedene Wege in eine zweite, welche die erste an Flächen wieder übertritt. Sie soll ein regelmäßiges Viereck von 32 Schuh Breite und um die Hälfte höher sein als die erste. An der ersten Felsenmassen hängen über dem Haupte des Besuchers und drohen mit dem Einsturz, und trocken doch noch immer den Felsen.

Aus dieser Höhle gehen wieder verschiedene Eingänge in andere unterirdische Höhlen, welche theils wieder zu anderen kleineren Höhlen führen, theils sich in Abgründe und Gewässer verlieren.

Schwärze Nacht herrscht in diesen Räumen, und nur durch die stärksten Fackeln kann die dicke Finsterniß einigermaßen erhellt werden. Bei dem Rückweg muß man sich wohl in Acht nehmen, daß man den Eingang nicht verfehlt, denn die vielen Höhlungen können leicht irre führen, daß man den rechten Weg nicht trifft und dann immer aus einem Gewölbe in das andere herum zu irren hätte. Ein solcher Irrthum veranlaßte den gelehrten Altgrafen Hugo Salm, welcher die Höhle im Jahre 1814 durchforschte, den Wypustek als die längste Höhle in Europa zu erklären, denn er verbrauchte nach seinen Angaben 7000 Klafter Bindfaden und 7 Eide Spreu, ohne bis an das Ende vordringen zu können.

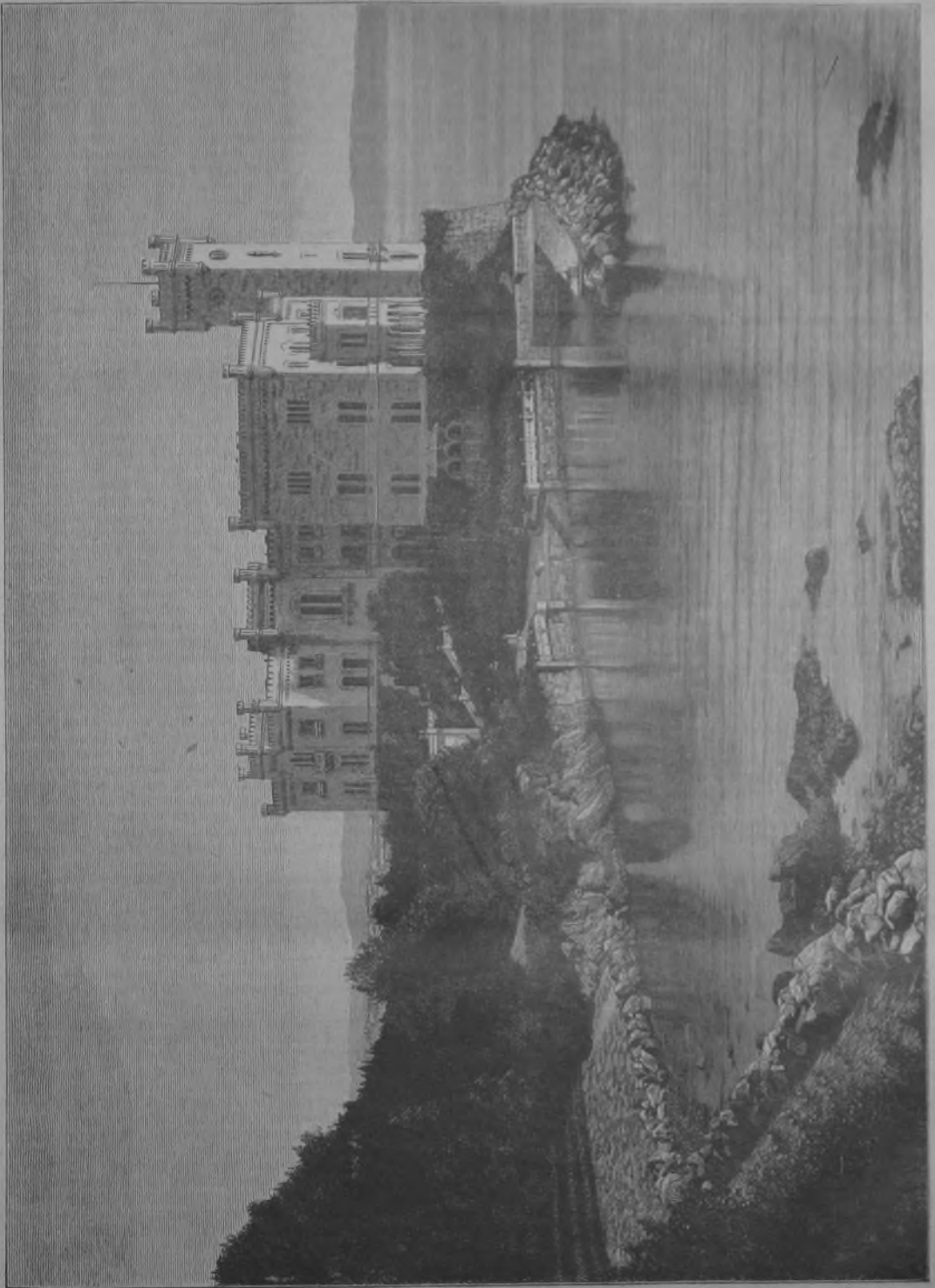
Diese Höhle hat vor den anderen besondere Eigenthümlichkeiten, viele, sehr niedrige Gänge, Abgründe, die oben mit einer dünnen Nadel Tropfstein nur überdeckt sind, daher man leicht durchbrechen und hinabstürzen kann. Auch hat die Höhle die schönsten Stalaktiten.

Schon vor dreizehnten hat Fürst Johann Liechtenstein die Höhle so einrichten lassen, daß sie bequem und ohne Gefahr zu besuchen ist.

Von Kirlein gelangt man auf der wohlgepflegten Straße nach dem Orte Jedowitz. In der südwestlichen Ecke ist ein sehenswerthes Grottenwerk, dem Fürsten Salm gehörig. Dieses Werk wird von einem Bach getrieben, der sich in eine Höhlung verliert, den Eingang zu dem schauerlichen, gefahrlos zu besuchenden Jagdhöhlen. Ein zweiter Eingang ist weiter aufwärts im Felsen. Der schon erwähnte Altgraf Hugo Salm hat diese merkwürdige Höhle zuerst entdeckt, bis dahin geschickten derselben bei keinem Schriftsteller Erwähnung. Auf einer Leiter so lange der Altgraf 8 Klafter tief in einen schmalen Gang, der zu einer Klüftung führte, in welcher er, sehr mühsam vordringend, einen unterirdischen Wasserfall erreichte, der 15 Klafter hoch herabstürzt ein Becken füllte, welches in einen kleinen See abfließt. Unbeschreibliche Wirkung machten ein paar Fackeln hinter diesem ganz frei herabfallenden Wasserfall, der sich dann wie ein Feuerbogen darstellte. Einer viel eingehendern, aber auch gefährlicheren Untersuchung wurden diese Höhlen im Jahre 1856 durch den bekannten Forstler Dr. Heinrich Wankel unterzogen, welcher damals die Stelle eines Berg- und Hüttenarztes in dem nahe gelegenen Plank besetzte. Die Expedition stellte fest, daß der in die Höhle fließende Bach wohl gegen eine Meile, unter der hier viele Meilen untermieteten Erde, in den Schluchten und Ausflüssen des Ubergangsalles fortfließt und die Pfeiffala durchströmt, unterhalb welcher er wieder zu Tage tritt. Hätte das Wasser nicht diesen unterirdischen Durchfluß erbrochen, so wäre in der Gegend, wo jetzt Jedowitz ist, ein bedeutender See. Hohe Kalkfelsen sperren das Jedowitz der West von drei Seiten, und es ist dasselbe nur auf der vierten Seite, woher der Bach kommt, offen.

Zwischen Jedowitz und Slaw ist der schauerliche Abgrund Maco d'a, welcher in der Länge etwa 50, in der Breite 30, und eine Tiefe von beinahe 80 Klafter hat, rings herum von steilen, schroff abgesetzten großen Kalkfelsen umgeben ist und einen großartigen Charakter an sich trägt. Früher war das hohe Ansehen in diesen schauerlichen Abgrund, wozu man sich auf einen überhängenden Stein legen mußte, ein Wagniß. Wer es das erste Mal that, dessen Blut sang an schneller zu köhnen. Fürst Johann Liechtenstein ließ ein kleines, sehr schön und mit einem eisernen Gitter wohl verwahrtes Säulengebäude am Rande des Abgrundes erbauen, von dem man bequem herabsehen konnte. Nachdem dieses Object im Laufe der Zeit schadhaft geworden war, wurde es neuestens auf Kosten eines Privatens aus Brünn wieder hergestellt.

(Schluß folgt.)



Schloß Witzmar an der Blauen Morie. Nach einer photographischen Aufnahme.

Reise im nördlichen Congo-Gebiete.

Von Lieutenant Siegmund Strauß.

(Fortsetzung.)



Es ist viel vernünftiger nach meiner Meinung, mit den Eingeborenen sich auf gutem Fuße zu erhalten, weil dieselben, feindselig gesinnt, den Forschern die größten Schwierigkeiten bereiten können. Der verweirte Weg kann allerdings durch Gewalt erzwungen werden, aber niemals Nahrung. Der Eingeborene weiß überdies sehr wohl, daß das Klima sein bester Verbündeter ist. Ein feindselig gesinnter Eingeborener läßt einen Kranken mitten in der Wüste verschmachten, ohne ihm den gewünschten Trunk zu reichen. Doch wird ein Eingeborener, der doch eine gewisse Furcht vor Weißen niemals verleugnen kann, nicht leicht feindselig gegen dieselben auftreten, wenn seine Landesgesetze nicht übertreten werden; er macht sich sogar eine gewisse Ehre daraus, recht freundlich gegen seine andersfarbigen Brüder zu sein.

In und um Kitabi wachsen viele Gummib- und Palmbäume, doch sind die Einwohner zu faul, den Gummi zu schneiden und zu bereiten. Die Jangzibarier lieben es, Palmkerne zwischen den Reis zu mischen und zu einer beliebigen Speise zuzubereiten. Erdnüß, deren Geschmack mit Zucker vermischt der Mandel ähnlich ist, werden als Nahrungsmittel geschätzt. Kitabi ist die Hauptstadt des Königreichs Matumba, welches das größte Reich dieser Küste ist. Es liegt an den Ufern des Flusses, welchen der Reisende Brazza Krillu-Niabi getauft hat. Der gegenwärtige König, sein Name ist M'Buso Donge, ist ein alter Mann, dessen ganze Macht darin besteht, daß er einige Lumpen mehr trägt als die andern Leute, eine bessere Platte hat und den größten Theil des geschenkten Kums oder Branntweins trinken darf. Die Gegend von Kitabi ist von Sandböden und Mosquitos heimgesucht, welche uns viel belästigten. Unsere Brenn- und Fehrgläser wurden von den Eingeborenen als Fetische (Zaubermittel) betrachtet und sehr gefürchtet. Die Leute glaubten auch, man könne mit einer einzigen Platte alle Schwarzen erschlagen. Mit Milch und Honig gab uns endlich der König einige seiner wenigen Leute mit. Diese fürchteten sich, mit uns zu gehen, weil Captain Hanßen im Süden einen Kamps gebirt hatte, sie glaubten nämlich, wir würden sie zwingen, gegen ihre eigenen Landsleute zu kämpfen. Wir hatten überhaupt Unflid mit unseren Leuten. Der Angler und natürlich mit ihm alle übrigen farbigen Leute wollten uns nicht weiter begleiten; wir konnten sie nur mit Aufwand großer Bredensamkeit und bei großer Welpose demogen, weiter mitzukommen. Von Kitabi aus schickten wir einen Boten an unser Oberhaupt Stanley und die letzten Gröhe an unsere Freunde an der Küste und in Europa. Als wir von Kitabi aufbrachen, verweigerten sämtliche Eingeborene, unsere Lasten fortzuschaffen, wir drohten jedoch, falls sie auf der Weigerung beständen, ihr ganzes Dorf in Flammen aufgehen zu lassen. Das half! An unserm ersten Aufsteig, wohin sie unsere Sagen zu schaffen hatten, fanden wir Alles vor.

Bis jetzt war unser gewöhnlicher Cours Nordost gewesen, von jetzt an wandten wir uns nach Süd, halb N, nachdem wir noch einige Tage nördliche Richtung genommen hatten. Wir hatten an diesem Tage einen sehr beschwerlichen Marsch, indem wir uns unsern Weg durch Sümpfe und Wälder bahnen mußten. Weßhalb die Eingeborenen uns diesen Weg und den nicht weniger beschwerlichen durch einige Dörfer führten, erfahren wir erst später. Die Eingeborenen im Süden nämlich kommen selten mit der Küste und noch seltener mit weißen Männern in Berührung; jede geschäftliche Abmachung wird durch die Einwohner Matumbas vermittelt, welche großen Vortheil davon haben. Diese fürchten nun, daß die Eingeborenen hier, wenn sie mit Weißen zusammenkämen, selber ihren Vortheil wahrnehmen und die Einwohner Matumbas dadurch schädigen würden; deshalb suchen sie aus Vornach die Nachbarn ziemlich unwissend zu erhalten, ja, verbreiten sogar das Gerücht, die Weißen äßen Mege, und veranlassen dadurch die Eingeborenen des Südens, weiße Männer möglichst zu meiden. Spät am Nachmittag machten wir an einem kleinen Flüsschen Halt und bereiteten aus einer geschossenen Antilope und einigen Papageien, welche hier im Ueberflusse vorhanden sind, eine ganz schmackhafte Mahlzeit. Wild ist in dieser Gegend in großer Menge vorhanden, doch ist es sehr schwer und sonach schwer zu schießen. Am Abend erreichten wir Sidengese, ein Dorf mit ungefähr 50 Einwohnern und 10 Häusern, wir kamen so ermaßen an, daß wir uns auf die erste beste Matte warfen und sofort einschließen. Die Einwohner Sidengese's beschäftigten sich mit etwas Ackerbau, sie verfertigen aus Thonpfesen und sehr scharfe und breite Messer, welchen sie die Form türkischer Säbel geben; das Eisen dazu wird aus einigen Miren gewonnen. Die Weiber sind geübt im Weben einer Art Tuch aus Gras und machen ebenfalls Gras-Täue, welche trocken sehr stark sind, jedoch im nassen Zustande sehr leicht reizen.

Am nächsten Tage kamen wir nach M'Buta, einem Dorfe am Fuße des Berges „Baila“ gelegen, welcher letztere sich 1700 Fuß über den Meeresspiegel erhebt. Die Eingeborenen wollten uns nicht erlauben, das Dorf zu betreten, deshalb fanden wir unsern Angler mit Bescheiden für den König voraus, um unsern Zweck zu erreichen, doch half weder Freundlichkeit noch Drohung. So sahen wir uns genöthigt, das Dorf einzunehmen, wenn wir ein Nachtquartier, dessen wir dringend

bedürften, haben wollten. Wir marschirten zu 15 Mann (unter meiner Führung) in das Dorf, um es in Besitz zu nehmen. Wir hatten Verfehl, nur im äußersten Nothfalle zu feuern. Wir hielten auf einzelne Widerstand, sahen überhaupt nicht einen einzigen Menschen. Auf dem Markte pflanzte ich unsere Fahne auf und in einer halben Stunde hatten wir unsere Leute untergebracht und alle Waaren gelagert. Auch zeigte sich noch keine Seele, Alles schien ausgestorben. Nach Verlauf einer weiten halben Stunde bemerkte einer unserer Leute endlich einen alten Mann vorsichtig um eine Ecke lugen; ich berückte dies dem Commandanten, doch erhielten wir Befehl, Annäherungsversuche nicht zu beachten. Nach und nach kamen nun Männer und Frauen aus ihren Verstecken hervor, und nachdem sie gesehen, daß wir uns durchaus ruhig und friedfertig ihnen gegenüber verhielten, sahen wir in kurzer Zeit die sämtlichen Einwohner um uns versammelt, welche uns neugierig anstarrten. Nun hielten wir es an der Zeit, wieder mit dem König in Unterhandlung zu treten, und schickten ihm einen sogenannten „Materbisch“ als Zeichen freundlicher Gesinnung. Materbisch ist etwas Krum und Branntwein. Dies wurde angenommen, doch verweigerte die Majestät, in unser Zelt zu kommen, um Geschenke in Empfang zu nehmen. Nach weiterer Ueberlegung eines schönen Geschenkes erschien ein alter Eingeborener bei uns, um uns im Namen des Königs alle Nachtquartiere anzuweisen, sowie Geflügel und Früchte als Gegengeschenk zu überbringen. Es lag uns sehr viel daran, mit dem Könige in gutem Einvernehmen zu verkehren, da wir Kaufverträge mit ihm machen wollten, und es gelang nach vieler Mühe, den Herrscher endlich so gut gegen uns zu stimmen, daß er persönlich erschien. Er ist ungefähr 25—30 Jahre alt und hat einen Rath alter Männer um sich, dem er sich vollständig fügt. Er war sehr höflich gegen uns und versicherte uns seiner freundschaftlichen Gesinnungen, erklärte aber auf unsere Anfrage bestimmt, er werde niemals sein Land verlaufen. Für uns war das sehr unerfreulich, doch ließ sich nichts ändern. M'Buta liegt in lieblicher Gegend und ist ein reinlicher Ort, wohl der schönste, den wir bis jetzt angetroffen, und im Grunde genommen konnten wir dem Könige nicht verdenken, daß er den Verkauf desselben verweigerte. M'Buta hat ungefähr 75 Häuser und 500 Einwohner. Die Straßen sind gerade und die Häuser von besserer Bauart als alle, die wir bis jetzt auf unserm Wege gefunden. Die Einwohner sehen sehr klug aus und sind friedliebend, ich glaube man könnte mit 5 Leuten das ganze Dorf einnehmen.

Hier lernten wir auch den Palmwein kennen. Es ist der Saft des Palmbaumes, die Leute gewinnen ihn, indem sie ein Loch in die Krone der Palme bohren und den Saft in ein darunter gestelltes Gefäß tröpfeln lassen. In geringer Menge getrunken, ist er nicht besäufend, sondern recht erfrischend, am Abend genommen diene er uns häufig als Schlaftrunk. Wir hatten einige Eingeborene gebunden, uns unsere Lasten schleppen zu helfen, doch waren dieselben bei unserm Abmarsch nirgends zu finden und wir mußten unsere Jangzibarier für diesen Tag doppelt beladen. Dieselben machten dabei keinerlei Schwierigkeiten; sie lieben überhaupt mehr, umherzujagen, als an einem Ort länger zu bleiben, obgleich die Nahrung unterwegs viel mangelhafter ist.

Wir mußten an diesem Tage einen Fluß durchschreiten und einen unserer Leute leider wieder beim Begreifen seiner Last ertappen, wofür er die übliche Strafe erhielt. An diesem Tage hatten wir überhaupt Unflid. Es fiel plötzlich ein Schuß und einer der jangzibarischen Sergeanten fiel tödtlich getroffen zu Boden. Die Jangzibarier behaupteten, die Eingeborenen hätten geschossen, doch glaube ich, daß einer von ihnen selbst aus Nachsicht den eigenen Kameraden tödtete. Der Thäter war nicht zu ermitteln und der Todte wurde möglichst schnell verscharrt.

Nach einem sehr anstrengenden Marsche in glühender Sonnenhitze kamen wir in eine kleine Stadt „Nyunge“. So reichlich es in M'Buta war, ebenso schamig war es in Nyunge. Wir hatten hier viel von Sandböden zu leiden. Die Eingeborenen hatten keine Furcht vor uns, nicht einmal die Weiber, welche sämtlich in dem Königshause wohnten. Um dieses herum ist eine Mauer von 7 Fuß Höhe errichtet und es machte einen sonderbaren Eindruck, die Weiber und Kinder darüber wegzugehen zu sehen. Wir waren sehr ermdet und begaben uns sofort zur Ruhe. Doch sollte die Ruhe nicht lange währen. Die Einwohner machten einen Höllelärm mit ihrem Dantams. Auf unsere dem Könige vortragene Bitte, den Lärm aufhören zu lassen, antwortete derselbe, daß dieser Lärm mit folgendem Tanz eine große Ehrenbezeugung für uns sei, und so lange der Mond scheint andauern werde. So mußten wir uns den Raub des ersehnten Schlafes, innerlich wüthend, ruhig gefallen lassen. Ich glaube, mehr Flüche als in dieser Nacht von uns sind selten zum Vollmond hinaufgebrungen. Der König sandte uns Geflügel, Eier und Bananen in solcher Menge, daß unsere Jangzibarier einen ganzen Tag davon leben konnten. Auch empfangen wir von ihm eine Frucht, „Malcafias“ genannt, welche wir nie zuvor gesehen. Aus der Same ist essbar und hat einen erfrischend süßen Geschmack. Tama-

rinden (Sauerbäuteln) wachsen hier in großer Menge, die Früchte werden von den Eingeborenen verachtet. Honig findet sich hier reichlich, ist aber nicht entfernt so gut wie in Europa. Gummi und Eisenstein sind sehr billig. Man findet hier eine Art Mehl (Purpurin), das aus der Wurzel der Cassava gewonnen wird und sehr wohlschmeckend ist. Salz ist der wichtigste Handelsartikel. Ein sehr gangbarer Artikel sind leere Flaschen: der König nimmt sie lieber als jedes andere Geschenk; jeder Meger ist glücklich, der eine oder mehrere Flaschen für Lasten tragen erlaubt. Die Eingeborenen bereiten hier ein gar nicht übel schmeckendes Maisgericht, das sich leider nur kurze Zeit hält. Wir wurden reichlich damit versorgt. Sklaven laufen und verkauft man hier ebenso wie an der Küste, sie sind hier weit billiger. Es ist erstaunlich, wie triebfam und in welcher idyllischen Unwissenheit die Leute leben. Entfernung von aller Civilisation, verbürgen sie hier ohne jeglichen Streit ihre Tage, immer vor sich hinträumend, ohne sich um irgend etwas in der Welt zu kümmern. Wir blieben hier zwei Tage, um unsere Karawane wieder etwas zu veremhern. Da uns hier die Leute aus Kitabi verließen, suchten wir uns neue Träger zu verschaffen, und hatten hierbei dieselben Schwierigkeiten wie überall. Der König bot uns erst Leute an, nachdem wir gedroht hatten, Alles zu verlassen. Die Leute, auch die Frauen sollten unser Gepäck bis Voango-Koad schaffen. Da alle Angehörigen am Morgen unseres Abmarsches durch Abwesenheit glänzten, drohten wir dem König mit dem Kerkerstein. Eine Stunde später fanden wir unsere Sachen denn auch unversehrt an Ort und Stelle vor.

Es ist bemerkenswerth, daß die Angehörigen des Njot-Stammes, zu dem auch die Einwohner Njungs gehören, kein „N“ unter ihren Buchstaben haben, ja nicht im Stande sind, ein „N“ auszusprechen. Wir machten häufig Versuche, indem wir ihnen mit N beginnende Worte vorlegten, wie Reis, Rum, doch erhielten wir als Antwort immer ein „L“, also Reis, Lum. Wenn die Eingeborenen mit Weisen zusammenkommen, nehmen sie die Namen derselben an. Sehr allgemein ist der Name „John Bell“. Dieser Name stammt von einem hiesigen Eingeborenen, welcher mit „König“ Bell in Amerika gewesen war. Er ist der Einzige in diesem Ort, der lesen und schreiben kann und so seinen Landsleuten als Dolmetscher dient. Sein Alter berechnet er nach der wiederkehrenden Regenzeit.

5. Am Voma-Flusse. Wetterwechsel. Gorillas. Frauen als Lastträger. Unser Landlauf im M'Boti. Juvorentheit der Einwohner von Chova. Landankäufe dafelbst und in Jamdimbe. Gundu. Auf der Jagd. Bardu, Sangha, Kindor, Madanga. Raft in Calembemba.

Am 6 Uhr Morgens brachen wir von Njunge auf, marschirten bis 10 Uhr und setzten nach kurzer Rast die Reise fort, bis wir um 1/3 Uhr das Ufer des Vomasflusses, welcher mit dem Congo dem Atlantischen Ocean zuströmt, erreichten. Hier hörten wir von unsern begleitenden Eingeborenen, daß wir während der zwei folgenden Tage kein Dorf antreffen würden. Also beschloßen wir, an einer schönen, von 150 Fuß hohen alten Bäumen umgebenen Stelle zu übernachten. Es war ein Glück, daß unsere Nahrungsvorräthe einigermaßen ausreichten; hier war durchaus nichts Ekbares zu erlangen. Ueberfluß war dagegen an Scorpionen, die zu vernichten unsere Bangbarianer sich die größte Mühe gaben. Die Nacht war sehr kalt. Durch vier wollene Decken schützte ich noch die frostige Luft. Wir hatten bei Tage nahe an 34 Grad über Null Celsius und 3 Uhr Morgens nur 18 Grad. Wir untersuchten die Tiefe des Flusses, derselbe hat in der Mitte 20—27 Fuß Tiefe; wir fanden an demselben entlang fahrend fünf Wasserfälle, deren kleinster 3/4 Fuß Fall hatte. Wir erbeuteten hier einige Fische, deren Geschmack sehr schmackig war. Am nächsten Tage hatten wir den Fluß zu durchschreiten, welches wir der Tiefe wegen wieder vermittelst geeigneter Waale bewerkstelligten. Unser Nachtlager war in einem wunderschönen Thale voll dichter, bis 167' hoher und 24' dicker Bäume.

Am nächsten Morgen um 6 Uhr ging die Reise weiter, und um 3 Uhr lagerten wir uns immer noch am Ufer des Voma. Wir sahen hier einige Schlangen, über 10 Fuß lang, welche zwar nicht giftig, aber, wie die Eingeborenen sagen, im Stande sind, einen Büffel zu zerdrücken. Einige kleine Erbschweine (ground pigs) schossen wir. Diese Thiere sind etwa 6 Zoll hoch und die geschworenen Feinde der kleinen Schlangen, denen sie beharrlich nachstellen, um sie zu verschlingen. Wir sahen auch einige Gorillas, doch waren die Eingeborenen uns, sie nicht zu scheuen, da sie glauben, es seien menschliche Wesen. Aus dem Grunde werden diese Thiere auch so selten verkauft. Wir hatten hier einen wunderschönen Lagerplatz. Da es leider Vollmond war und die Eingeborenen zu der Zeit ihre gewöhnlichen Tänze aufführen, war an Schlaf nicht zu denken. Wie schon gesagt, hatten wir auch Frauen als Lastträger mit, und diesen schiden das Unbehagen sehr zu gefallen.

Die frostige Luft verurachtete an diesem Morgen unsern frühen Aufbruch um 4 Uhr. Zum Marschiren war es heute sehr angenehm; wir machten einen Marsch von 19 Meilen in der Richtung Ost halb Süd. Um 3 Uhr machten wir in einem reinlichen kleinen Dorfe von achtzehn Häusern mit 60—80 Einwohnern Halt. Der Ort, M'Boti genannt, wird von zwei Königen, Brüdern, regiert. Der eine beherrscht

den nördlichen, der andere den südlichen Theil; sie haben eine Schwester Namens Magalla, die ein Stück Land besitzt und, wie uns gesagt wurde, immer mit den Brüdern in den Krieg zieht. Hier kam unser erster Kaufvertrag zu Stande. Die beiden Könige unterzeichneten ein Schriftstück, in welchem sie uns ihr ganzes Land für einige Flaschen Rum verkauften. In Abwesenheit der Schwester unterzeichneten die Brüder für sie und verkauften deren Land mit, ohne daß sie eine Ahnung davon hatte, noch irgend etwas dafür erhielt. Daß die Könige kein Verständnis von der Bedeutung des Unterzeichneten hatten, braucht nicht gesagt zu werden. Am Abend führten die Eingeborenen uns zu Ehren einen Tanz auf, der uns leider wieder am Schlofen hinderte. Die Leute starrten und an wie Wunderthiere; 20—30 Meilen kamen sie aus den umliegenden Dörfern, da sie niemals Weisse gesehen. Sie schienen uns aber sehr freundlich gesinnt zu sein, da sie uns immer Geschenke mitbrachten, besonders Nam (eine wie Cassava aussehende, ähnlich unserer Kartoffel schmeckende Frucht). Die Leute ranzten leidenschaftlich, auch die Frauen; haben sie keinen Tabak, so stopfen sie Holzsplinde und Kohlen in ihre Weifen. Man kann ihnen keine größere Freude bereiten, als durch Ueberlassen von etwas Salz, womit sie handeln. Salz ist auch für uns ein wichtiger Artikel, da wir täglich kleine Portionen unter unsere Leute vertheilen müssen, um dem Scurbut vorzubeugen. Wir mieteten hier einige Palsträger und schickten unsere Karawane, acht Mann, unter Führung eines Jangara (einheimischer Sergeant) voraus nach Chova. Die Einwohner von M'Boti hatten uns gesagt, es seien nur drei Meilen bis dahin, doch waren es über zehn Meilen. Unsere Karawane verlor auf dem Wege nach Chova einen Bangbarianer, welcher den Weg verfehlte; er erreichte jedoch ein anderes Dorf und wurde uns von dorthier nach Chova nachgeschickt, wofür wir natürlich bezahlen mußten. Zu unsern größten Verwunderung fanden wir bei dem Bangbarianer seine Ballen Waaren, welche er zu tragen hatte, unversehrt vor, nicht ein Stück war entwendet, ja nicht einmal ein Paket geöffnet. Ich muß hier bemerken, daß die Eingeborenen niemals ein Paket öffnen, das man auf offener Straße liegen läßt, und enthielte es die wertvollsten Sachen. Bringt man eher Waaren in einem Hause unter, so kann man nicht sein, daß schon nach einer Stunde etwas entwendet ist. Wir verließen M'Boti um 7 Uhr Morgens.

Am 11 Uhr trafen wir ein kleines Dorf an, wo Capitän Elliot und ich uns erschöpft auf den Boden warfen und einschlofen; um 12 Uhr wachten wir wieder auf und kamen endlich um 3 Uhr in Chova an, elend und matt wie noch nie auf dieser Reise. Chova ist eins der reichlichsten Dörfer, welche ich hielands gesehen: es liegt an der Voango-Straße (Koad). Diese führt in der Richtung von Voango Ost halb Nord nach Stephanieville und von dort nach Stanley-Pool. Deshalb sieht Chova mehr mit der Küste in Verbindung als ein anderer Ort, in dem wir vorher gewesen. Jede Karawane muß hier durchkommen und hat dem König einen Tribut, bestehend aus Salz, Branntwein und Rum, zu bezahlen. Die Einwohner sind sehr freundlich und mühten sich sofort unter unsere Leute. Die Frauen allein thun die Feldarbeit und bauen sogar die Häuser, während die Männer sich befähigen, fischen und jagen. Sie pflanzen hauptsächlich Cassava, die Hauptnahrungsmittel; außerdem gedeihen hier der Gummibaum, Palmen und Erdnüsse. Letztere Frucht kramphen sie und bereiten uns hier unter Zuhilfenahme von Zuderrohrstark einen Käse, der ganz gut schmeckt, aber, zu viel gewaschen, abführend wirkt. Der König zeigte sich gegen uns sehr lebenswürdig, wies uns Schuppen an, unsere Waaren unterzubringen, und für uns selbst sehr nette, neue Häuser. In einem alten Hause verweigen wir regelmäßig zu schlafen, da dasselbe gewöhnlich voll von Ungeziefer ist. Den uns bewundernd anstarrenden Dorfschönheiten sahen wir uns veranlaßt, einige Perlen zu überreichen, worüber dieselben eine solche Freude bezeugten, daß sie Hundstängel um uns herumtanzten und erst auf unsern dringenden Wunsch davon abließen. Da wir überhaupt keine Lust verspürten, eine Nacht gleich den letzten drei zu verbringen, so erludten wir den König durch den Dolmetsch, das Unterbleiben des nächsten Marsches anzuordnen; er kam unserm Wunsch mit großer Höflichkeit nach, und so erwarteten wir am andern Morgen wieder zientlich hergestellt, nahmen noch ein erfrischendes heißes Bad (Wasser vermischt mit den Wurzeln eines Strauches, welcher duftet wie unsere europäischen Rosen) und setzten unsern Weg fort. Wir hatten in Chova mehr Glück mit den Eingeborenen; dieselben zeigten sich sehr willfährig, als Träger mit uns zu gehen, und nahmen auch verhältnismäßig geringen Lohn. Um 9 Uhr erreichten wir die Voango-Straße und kamen nach Durchschreiten mehrerer sumptiger Thäler und Hügel um 1 Uhr nach Jimbe. Jimbe, ein kleiner, reinlicher Ort mit 200 Köpfen in 35 Häusern und schattigen Straßen — die Leute reihen die Räume nämlich nicht aus, wie anderwärts, sondern lassen sie ruhig wachsen — ist für die Küste von großer Wichtigkeit, da bis dahin die Dolmetscher kommen, um Karawanen zu begleiten. Ein strenges Gesetz erlaubt denselben nicht weiter zu gehen. Hier sowohl wie in Chova wurden vom Könige Kaufverträge unterzeichnet. Sobald die Könige nämlich hören, daß wir schöne Geschenke geben, erklären sie sich bereit jedes Schriftstück zu unterzeichnen, obgleich sie keinen Buchstaben davon verstehen.

(Fortsetzung folgt.)

Mein Wolf.

Eine Geschichte aus Polen von Heinrich Ruse.

(Fortsetzung.)



Do, so ein Wüterich, so ein Nimmerfatt ist auch im Stande, die jungen Füllen zu zerreißen!" schloß der Kutscher das Kapitel von den Wäglichteln mit wichtiger Miene.

"D mein allmächtiger, grundgütiger Gott!" schrie Anusia vor Schreck laut auf.

"Aber was sollen wir jetzt mit dieser wilden Bestie machen?" fragte im besorgten Tone Fräulein Tutakowska.

"Was sollen wir thun?" wiederholte der Herr Bongowski, der gräßliche Koch. Man muß die ganze Sache dem Gutsherrn vortragen, sobald er zurückkehrt. Denn es ist doch gewiß kein Spaß, einen Wolf im Hause zu haben. Ja, wenn es noch ein gewöhnlicher Wolf wäre," läugte er mit geheimnißvoller Miene hinzu; "wir sind ja hier Alle unseres Lebens nicht sicher!"

Bei diesen Worten setzte er sich eine weiße Mütze auf den Kopf und nahm eine wichtige Miene an.

"Jesus, Maria, Joseph!" schrien die Weiber, bekreuzten sich allnächtig und blickten furchsam durch die offene Küchentür auf den Hof, als dächten sie, der Wolf errene bereits herbei, um sie zu zerreißen. Langsam und feierlich fuhr Herr Bongowski fort:

"Nicht einmal die Hunde können sich mit einem solch elenden Geschöpfe betragen. Nun, ich weiß von dieser nichtswürdigen Bestie Mancherlei, und der Förster Smudowski könnte Euch auch viel erzählen."

Um seinen Zuhörern, geheimnißvollen Worten mehr Nachdruck zu geben, rückte er mit dem großen Küchenmesser auf den Tisch, daß die ganze Küche dröhnte.

"Alle Heiligen, steht uns gnädig bei!" beteten die Frauen.

"Fräulein, liebes Fräulein," jammerte Anusia, "schreiben Sie doch dem Herrn Grafen Alles, was Herr Bongowski soeben hier erzählte." Mit "Fräulein" wurde von den Mädchen die gräßliche Gesäßelhofmeisterin Tutakowska angeredet; obwohl auf ihren Schultern bereits mehr als ein halbes Jahrhundert lastete, da sie schon mit dem fünfzigsten X rechnete, so hörte sie diese Titulatur doch herzlich gern. Nur der kaiserliche Publikumz hatte von dieser Verliebtheit der alten Jungfer keine Ahnung und nannte sie kurzweg "meine Onädige".

Die Nachricht von dem Verbrechen meines Antel hatte sich mit Blitzesschnelle in den Gegendestuben, im ganzen Schlosse und sogar im nahen Dorfe verbreitet. Ueberall sprach man von dem Vorfalle, und ein jedes fürchtete sich, meinem Wolfe zu begegnen.

Als ich am Nachmittag mit meinem Antel spazieren ging, gafften uns die Menschen so unerschrocken an, als wären wir das achte Weltwunder. Im Dorfe liefen die Kinder heulend von der Waise in die Hütten, und die Weiber lugten ängstlich und neugierig durch die Fensterläden. Mir fiel das auf, allem ich verstand es nicht. Endlich jenseits des Dorfes begegnete ich dem alten Förster; er grüßte mich höflich, wie immer, doch er schien einer Unterredung mit mir auszuweichen.

Erfahmt blieb ich stehen und fragte ihn:

"Was haben Sie, Smudowski? Ich denke, wir wären bislang gute Bekannte und Freunde. Oder hätte ich mich vielleicht geirrt?"

"O nein, mein Herr, gewiß nicht," erwiderte er treuherzig. "Aber ich bitte und beschwöre Sie, bester Herr, besorgen Sie meinen Rath und lassen Sie diesen Thunichsturz, diesen Landstreicher erschleichen oder ertränken. Denn diese elende Bestie wird im Schlosse und im Dorfe noch entsetzliches Unheil anrichten."

"Aber wie können Sie nur so sprechen, Smudowski?"

"Ich sage es Ihnen, mein Herr," erwiderte sich der Förster, "glauben Sie mir. Es ist jetzt schon so viel Blum und Geheiß senetwegen im Dorfe. Was wird noch kommen? Wäge uns Gott gnädiglich behüten und beschützen!"

"Und was hat denn Antel so Schreckliches verbrochen?" fragte ich.

"Ich verschere Sie, Smudowski, ich weiß ja von nichts."

"Versteht sich, versteht sich, die Leute wagen nicht, Ihnen etwas zu sagen, mein Herr. Aber im Schlosse ist ein Hölleklärm, ich sage Ihnen, es ist ganz entsetzlich. Denken Sie sich nur, ein ganzer Schwarm Luten ist von Ihrem Antel zerissen worden. Der Schweinehirt ist der Bestie wegen aus dem Dienste gejagt worden, und wer weiß, was noch Alles passieren kann! Gott allein weiß es," setzte er mit einem Seufzer hinzu.

Und als wollte der Wolf die düsteren Worte des alten Försters bewahrheiten, zeigte er die Zähne und knurrte bedenklich. Vielleicht hatte diese feindselige Haltung meines Antel darin seinen Grund, daß Smudowski einen höchst sonderbaren und auffälligen Anzug trug und mir stets in's Ohr zu schreien pflegte. Winter und Sommer trug er eine mit Federn gefüllte Fuchspelzmütze, eine kurze Zippe, welche in ihrer Bläuhelz wahrscheinlich dunkelgrün gewesen war, jetzt aber in allen Farben säulerte, namentlich in Gelb, Grün und Blau; ferner eine alte Reithose und ein paar langschäftige Stiefeln; was die Schäfte

anbetraf, so war merkwürdiger Weise der eine länger als der andere. Diesen Stiefeln sah man es auf den ersten Blick an, daß ihr glücklicher Besitzer durch Dick und Dünn marschirte. Die Kleider waren an der verschiedensten Stellen mit Bindfäden zusammengeknäht oder bloß zusammengebunden. Durch die Stiefeln lugte an verschiedenen Stellen neugierig der nackte Fuß, manchmal auch Strohhalme, welche der Alte zum Schutz gegen die Kälte hineinzu legen beliebte. Ueber der einen Schulter hing ihm ein großer Sack mit allerhand Schiefhutenmilch, auch ein Bündchen verschiedener Drähte, welche ihm das Aussehen eines Kaufmannsbündels gaben. Auf der anderen Schulter hatte der alte Waldmann sein Gewehr, vor welchem die Leute in der ganzen Gegend mehr Angst und Respekt hatten als vor dem lebhaftigen Teufel.

Unter dem kleinen Plattmäden blühte ein rüßlich-grauer Schnurrbart, einem Haufenschwanzchen nicht unähnlich; die Enden des Bartes standen kergengerade in die Höhe, wie zwei Spieße. Unter der Fuchspelzmütze blühten zwei kleine graue Augen hervor, welche unstet von einer Seite nach der anderen wanderten.

Nicht bloß Hunde und Wölfe, sondern auch Menschen erschrafen auf das heftigste, wenn sie dem Alten zum ersten Mal begegneten, sei es im Walde, sei es auf dem Felde. Wie kann man sich da wundern, daß Antel bei seinem Anblick zu knurren anfing! Er wußte nicht, wer der sonderbare Mann war; man hatte ihm denselben ja noch nicht vorgestellt; ferner mußte es auch wohl sein feines Gefühl verkehrt haben, daß der alte Smudowski so unverschämmt nach Pulver roch. Aber der Förster mißverstand das Brummen und Bähnefließen meines Wolfes, warf dem Thiere einen bösen, argwöhnischen Blick zu, machte gegen seine Gewohnheit nur eine flüchtige Bewegung und entfernte sich schnell.

Ich forschte jetzt der Sache nach und erfuhr die Frevelthaten meines Antel bis in's kleinste Detail. Es ist wahr, der zahme Wolf hatte einen kleinen Schaden angerichtet, aber war es nöthig, wegen einer solchen Kleinigkeit einen so gewolligen Mann zu schlagen?

Ich quartierte meinen lieben Wolf um und wick ihm in der Nähe der Scheunen ein neues Lager an, ganz fern von der Waise. Ich erschloß hier meinem Antel eine stille, friedliche Welt, wo es keine Verjudung und Verlodung zu Diebstahl und Raub gab, und legte ihn, um die Menschen einigermassen zu beruhigen, an die Kette.

Die Ernte neigte sich bereits dem Ende zu, als eines Tages gegen Abend Anusia zum Hühnerstalle ging und ganz in Gedanken an die Stallthür sich lehnte. Auf einmal besiel sie eine eigenthümliche und ungemehne Müdigkeit. Sie setzte sich auf die Erde, machte es sich hübsch bequem, und bald wurden Thöne laut, welche die Menschen mit dem profaischen Namen "Schwarzen" bezeichnen. Kaum hatten die Verhühner bemerkt, daß ihre holde Hültern den Schlaf der Gerechten schlief, als sie im angeborenen Drange nach Freiheit in wilder Flucht aus dem Stalle rannten, um die ihnen unbeliebne Welt ein wenig sich anzuschauen. Ihr Weg führte sie zunächst in die Scheunen, allein da fanden sie schlecht weg; denn der Scheunenaufseher hatte nicht das geringste Verständnis für Verhühnervergünstigungen und machte kurzen Proceß mit den gefiedereten Herrschaften. Er gab einem Knecht den Auftrag, diese Landstreicher, wie er höchst ungerath die elden Verhühner zu nennen beliebte, augenblicklich hinauszu jagen. Der Knecht, ein junger Pustsche, ließ sich das nicht zweimal sagen, trieb die Verhühnergesellschaft aus der Scheune und legte sie nach allen Himmelsgegenenden hin aus ständer. Das arme Völkchen machte schreiend und larmend gegen diesen Barbarismus Schutz im Wohnorte meines Antel inmitten von Büschen und Sträuchern.

So bekam mein Antel, ohne daß er eine Ahnung davon gehabt hatte, auf einmal recht zahlreichen Besuch. Die Wäste umringten den Wolf von allen Seiten, und einer derselben erklärte sich sogar, dem Antel auf die Waise sich zu setzen. Doch diese Zudringlichkeit ging meinem culturbeladeten Wolfe über den Späße; ehe sich dessen jemand verfab, sagte er den unhöflichen Besucher beim Halse, und in wenigen Minuten war von diesem nichts mehr zu sehen, als einige Federn unter den Kräumen. Die Verhühner flohen, empört über die schändliche Verlegung des Gastrechts, voll Entsetzen nach allen Winden auseinander und beruhigten sich erst auf dem freien Felde.

Der Knecht, welcher die Verhühner auf Befehl des Aufsehers aus der Scheune gejagt hatte, wußte von nichts, da er sofort an seine Arbeit zurückkehrte.

Unterdessen legte sich Fräulein Tutakowska die Karten, und sie konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß durch den Wolf im Schlosse noch großes Unheil angerichtet werde. Noch ganz mit ihren Karten beschäftigt, ging sie in den Hof hinaus und schritt auf den Hühnerstall los.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Blick auf den Attersee.

(Mit Illustration.)

Ein der reizendsten Seen des Salzkammergutes ist der langgestreckte blaue Attersee, dessen Gestalt in neuerer Zeit mit Vorliebe von der erholungsbedürftigen „Welt“ aufgesucht wird. Durch anmuthiges Hügelland fährt man auf den Eisenbahnen entweder von Lung, oder von Passau, oder von Salzburg herkommend, über die Endstation Böcklabruck nach dem See, dessen nördlicher Theil einen ungemein lieblichen Anblick bietet. Hier liegt Schloß Kammer, einst der Sitz der Schevenhüller, jetzt ein Appendix zu dem Hotel Kammer, eines der besten und behaglichsten des Salzkammergutes.

Auf dem Westufer entlang bis Unterach hinab liebelt sich im Sommer Fremdencolonien an; das obere östliche Westende ist weniger besucht, ob-

wohl es beinahe noch reizender erscheint. In Weihenbach dagegen, wo die von Ischl herführende Straße mündet, herrscht zur Saison lebhaftes Leben. Der südliche Theil des Sees erscheint als eine von hohen Bergen eingerahmte Bucht, der Schafberg, dieser vielberühmte Aussichtspunkt, steigt steil und schroff aus dem See auf, an ihn schließen sich die Felsen des Höllengebirges und die prälle Steinwand der Madischnid (Hochledengebirge). Im Südwesten sieht der Drachstein herüber. Von Norden aus ist der Anblick des Sees ein höchst malerischer, an den Gestaden weilige Hügel mit Obsthäusern und Palmen, mit Häusergruppen und Kirchen überziet, im Hintergrunde die dunklen Bergmassen und vor uns zu Füßen der Seespiegel, dessen herrliche blaue Farbe ihn vor allen anderen auszeichnet.



Partie am Attersee. Originalzeichnung von J. J. Kirchner.

Eine Erinnerung an Kaiser Max von Mexiko.

(Mit Illustration.)

Dast alle politischen Thatsachen, welche sich mit dem Dasein und der Herrschaft Napoleons III. verknüpfen, tragen ein verhänqnißvolles Gepräge. Wie ein verkörpeter Fluch betraf dieser Mann die Weltbühne, und je mächtiger er werden konnte mit Hilfe eines selten, eher und genußsüchtigen Streber- und Ehrgertüthums und in Folge der bestehenden eidehen allgemeinen Zustände, desto schlimmer arteten seine Streiche; dabei aber muß gefagt werden, daß Das, was Louis Napoleon nach seiner Verbindung mit Eugenie von Montijo gesündigt hat, reichlich zur Halschuld auf ihr Erbholz kommt.

Freilich nicht Alles, was dieses viele Jahre lang übermächtige Paar verdrachen, blieb absolut verderblich, sondern gestaltete sich, Dank der Vorsicht, nach einer oder der anderen Richtung hin zum Segen: so der Krieg mit Deutschland. Eine große Action aber, die gegen Mexiko, war und blieb stuchwürdig und noch heute ist die Erinnerung daran geeignet, die Seele Derer aufzuregen, welche die Geschichte jener Zeit kennen. Bekanntlich suchte Napoleon das österrreichische Kaiserhaus dadurch an seinen Interessenwagen zu fesseln, daß er den Bruder des Kaisers, den feingebildeten Erzherzog Max, verehelichte, aus seiner blutbesiedelten Hand die Kaiserkrone von Mexiko anzunehmen. Nun war aber Mexiko, trotz oder vielmehr wegen der grausamen Kriegsführung Bajazines und seiner Generale, noch keineswegs bezwungen, und genöthigt durch das Wüthen der Franzosen, durch die drohende Paltung der großen nordamerikanischen Republik, sowie durch die politischen Constellationen auf dem europäischen Continent, zog Napoleon die französische Heerarmee zu einer Zeit aus Mexiko zurück, als der neue Kaiser Max noch auf

völlig schwankendem Boden stand. Vergeblich waren alle Vorstellungen der Beteiligten, vergeblich das Flehen der Kaiserin Charlotte, — der Despot an der Seine war unerbittlich und das Schicksal des unglücklichen Max war besiegelt. Wie oft mag der vortheilhafte Mann, der nur Alles eher als ein politischer Charakter war, an die Berge gebadelt haben, die er früher als glücklicher Privatmann auf der Insel Vaccama schrieb und die auch auf sein reizendes Tusculum „Miramare“ am Golf von Triest passen:

„Ich sach' der Welt in meinem Paradiese
Und freute mich am stillen Seelenfrieden;
Mit Sonne atmete ich die Morgenbrise,
Beglückt' den neuen Tag, der mir beschieden!“

Am 19. Juni 1867 war für ihn die Stunde gekommen, noch in voller Manneskraft Abschied zu nehmen vom Leben, von allen irdischen Entwürfen, von den Weingen, die ihm das Schicksal bis zur letzten Stunde in der Nähe gelassen. Unser Bild vergegenwärtigt diese letzte Stunde in ergreifender Weise. In Queretaro mußte er den Augenlidern sterben, den der Präsident Suarez über ihn verhängt hatte. Die unglückliche Charlotte verfiel über dies namenlose Uebel in die Nacht des Wahnsinnes, in welcher sie noch heute lebt.

Das Wunderschloß Miramare, von welchem wir eine reizvolle Abbildung geben, wurde nach Anweisung des Erzherzogs Max im Jahre 1856 durch den Architekten Karl Junker in normannischem Stile aus Kalkstein erbaut. In ersten Stocke befinden sich die engeren Kaiser-

lichen Gemächer. Das Bibliothekzimmer enthält unter Anderem werthvolle Albums und vier prachtvolle Marmorbüsten auf Säulensockeln: Dante, Goethe, Schalepeare und Homer. Das hieran sich schließende Arbeitscabinet ist eine Nachahmung der Kammerhältnisse und des Interieurs jener Koje, welche der Prinz auf der Fregatte „Novara“ inne hatte. Von da gelangt man durch eine Reihe von Gemächern und das mit Wasser und Tropfstein geschmückte Stiegenhaus in das zweite Stockwerk. Hier befindet sich der große Thronsaal mit einem prächtigen Wandgemälde: eine Allegorie auf die Herrschergröße und Macht Kaiser Karls V. Beachtenswerth ist ferner ein kleines Boudoir der Kaiserin Charlotte, das ein reichliches Museum voll der kostbarsten chinesischen, japanischen und überhaupt orientalischen Kunstgegenstände ist. In einem anderen Gemache ist der Schreibtisch der Königin Marie Antoinette u. Was Miramare zu einem ganz besonders bevorzugten Ziel Erde macht, ist

der herrliche Park. Dem Schlosse zunächst erstreckt sich eine mit Erzfiguren geschmückte Gartenterrasse mit tieferliegender Stufe knapp neben dem kleinen Hafen. Der eigentliche Park nimmt die Küstenabdachung ein. Vielfache Pfade führen durch üppiges Laubbäumel, durch Tunnels oder in Grotten, zu traumlichen Ruheplätzen und bis zur Halbhelle (80 Meter) der Südbahn empor. Am schönsten gebricht der Vorber. Der Camellienlor von Miramare ist berühmt und wer ihn im Frühjahre gesehen, war von dieser Pracht sicher bewundert. Am Parkende (Anwärt des Einganges) befindet sich das Museum und der Marfall. Wer Miramare Nachmittags besucht, verläßt sich nach Besichtigung des Parkes und kurz vor Sonnenuntergang auf das kleine Aussichtsplätzchen an der nordwestlichen Ecke des Schlosses (über dem Hafen), um von diesem Punkte aus den in seiner Art unvergleichlichen Sonnenuntergang zu genießen.

Ver mis ch t e s.

Breslau. Im hiesigen Miethverein ist das Formular eines neuen Miethvertrages festgestellt worden, über welches in der Sitzung dieses Vereines am 7. Mai folgende Mittheilungen gemacht wurden: Es solle mit dem neuen Miethvertragsformular nicht gegen den Grundbesitzerverein agitiert werden; dem Vorstände sei es nur darauf angekommen, aus den bisherigen Verträgen alle diejenigen Bestimmungen, welche auf Grund einer Hausordnung hineingekommen seien, möglichst zu entfernen oder abzukämpfen. Es werde beim Miethen immer auf eine Uebereinkunft ankommen. Es werde dieser Vertrag ebenso wie der des Grundbesitzervereines nicht überall zur Annahme gelangen, aber es sei doch zu hoffen, daß er ziemlich allgemein Geltung erlangen werde. Diese Miethverträge seien für die Vereinsmitglieder im Bureau des Vereines, bei Herrn Rother (Grapenstraße 4/6), zu haben. Rechtsanwält Schreiber begrüßt das Miethvertragsformular des Vereines mit Freuden, denn durch die Bestimmungen der bisherigen Formulare seien die Miether auf's Keuferliche geschädigt worden. Einen praktischen Erfolg verspreche er sich indess davon auch nicht. Es komme zunächst nur darauf an, daß die bisherigen Zustände bekämpft würden.

Vom schlesischen Riesengebirgsverein. Der Verein zählt jetzt über 5000 Mitglieder. Im vergangenen Geschäftsjahre betragen die Einnahmen rund 10 447 Mark und die Ausgaben 9778 Mark. Im Ganzen sind seit der Gründung des Vereines mehr als 50 000 Mark im Interesse der Förderung des Verkehrs im Gebirge verwendet worden. Und was damit Schönes und Angenehmes für die Touristen geschaffen worden ist, bedarf an dieser Stelle keines besonderen Hinweises, denn jeder Besucher des Riesengebirges erkennt auf Schritt und Tritt seiner Thal- und Höhenwanderungen die Segnungen des genannten Vereines. Unter den neuen Wegebauprojecten sind zu erwähnen: Bau eines Weges von Landesbath nach den Friesensteinen, von Kaiserswaldau nach den Aibersteinen und von Krummhübel aus nach einigen gern besuchten Partien der Umgegend. Bemerket sei noch, daß die im vorigen Jahre abgebrannte Spindlerbaude von dem Besitzer in diesem Jahre neu errichtet wird.

Zum 8. Schlei. Musikfest. Der Herr Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten hat die Summe von fünfzehnhundert Mark zum Ankauf von 100 Violins für alle drei Auführungen des Schlesiens Musikfestes angewiesen, welche an Welfische und Lehrez vertheilt werden sollen.

Der Geschichtslehrer Georg Wais, einer der ältesten und berühmtesten deutschen Historiker, ist am 24. Mai in Berlin gestorben. Geboren am 9. October 1813 zu Hlensburg, wurde Wais 1842 Professor in Kiel und 1843, nachdem er der Frankfurter Nationalversammlung angehört hatte, Professor in Göttingen. Im Jahre 1875 scheidete er als Director der großen geschichtlichen Quellenammlung „Monumenta Germaniae historica“ nach Berlin über, wo er als Mitglied der Akademie zugleich Vorlesungen an der Universität hielt. Seine Arbeiten („Deutsche Verfassungsgegeschichte“, „Schleswig-Holsteins Geschichte“, „Wibed unter Wullenweber“, „Deutsche Kaiser“ u. s. w.) zeichnen sich durch tief eindringliche Schärfe, Gründlichkeit und Zuverlässigkeit aus. Von seiner fruchtbaren akademischen Thätigkeit zeugt eine große Anzahl von Schülern, die, über fast alle deutschen Hochschulen verbreitet, in Wort und Schrift im Geiste des Meisters wirken.

Nach dem Stiden Meere. Dr. Schmidt, bisher Lehrer am Falk-Realschulhaus zu Berlin, nahm Mitte Mai von seinen Schülern Ab-

schied, um sich nach Neu-Guinea zu begeben, und die ihm von dem Gouverneur der deutschen Colonien daselbst, dem Herrn von Schleinig, angebotene Erzieherstelle bei dessen Kindern anzutreten.

Das neue deutsche Buchhändlerhaus in Leipzig, welches an Stelle der albekannten Buchhändlerbörsen in der Mitterstraße kommen soll, wird nun gebaut. Der Grundstein wurde während der letzten Buchhändlermesse feierlich gelegt. Der Entwurf zu dem Bau stammt von den Architekten Kayser und Großheim in Berlin, er ist in deutscher Renaissance mit hohem Dach stilisirt. Der Bau ist von drei Straßen, der Plato-, Hospitalstraße und dem Gerichtsweg, umgeben, nimmt einen Raum von 500 Quadratmeter ein und kostet 700 000—900 000 Mark. Die Hauptfront nach der Hospitalstraße beträgt 100 Meter. Der 16 Meter hohe Hauptsaal befindet sich im zweiten, im ersten Stockwerk die Bibliothek und das Lesezimmer. Links an den Hauptsaal schließen sich der kleine Saal und an diesen das Centralbureau und die Sitzungszimmer an, während ein Büffetsaal, die Sammlungslocalitäten u. s. w. die rechte Seite einnehmen. Der ganze Bau mit seinen Etern und Thürchen, besonders der größeren Thurmrispice auf dem Hauptbau, wird eine Zierde der Stadt Leipzig und des deutschen Buchhandels werden.

Vier Stradivari-Geigen kamen neulich in Paris zur Versteigerung. Besitzer war ein Dilettant, der frühere Referendar am Rechnungshofe, Herr von Saint-Simon, gewesen, der dafür 66 000 Fres. ausgegeben hatte. Was war nun der Erwerb? Man lese: Eine Geige vom Jahre 1704 kam auf 7000 Fres., eine zweite vom Jahre 1737, des Meisters „Schwanengelang“ genannt, da er sie im hohen Alter, im Jahre seines Todes, gebaut hatte, auf 15 100 Fres., ein „Alto“ (Viola) vom Jahre 1728 auf 12 900 Fres. Das Cello war das älteste Instrument des Quartetts, es datirte von 1696. Man steigerte es bis auf 10 200 Fres. Das ganze Quartett ward also mit 45 200 Fres. erstanden, beinahe 21 000 Fres. weniger, als der bisherige Besitzer dafür angelegt hatte.

Ein kostbares Rauchzimmer. Der vielfache amerikanische Millionär Maday, genannt der Silberkönig, weil er Besitzer großer Silberbergwerke ist, hat sich kürzlich ein Rauchzimmer einrichten lassen, dessen Umkleement aus gewöhnlichem gebogenen Holz ist und welches doch auf 100 000 Francs zu stehen kommt. Die Wände sind nämlich durchwegs mit europäischen Banknoten tapezirt. Der Plafond erscheint aus österreichischen Gulden gebildet, ein blauer Fehner ist das Mittelstück. Hüner sind die Wandverzierungen. An den Wänden sind französische, englische, russische und italienische Noien in hübschen Figuren angebracht. Man sollte eigentlich fragen, weshalb Herr Maday nicht in's Zerenhaus gesperrt wird!

Kriegsbeute im nordamerikanischen Bundesstaate. Der Congress der Vereinigten Staaten hat eine Bill angenommen, welche bestimmt, daß eine große Quantität von Zinweln und Silberwaaren, welche während des Bürgerkrieges von den Unionstruppen beschlagnahmt worden und in den Gemäßen des Schapantes bisher aufbewahrt worden sind, den resp. Eigentümern oder deren Nachkommen zurückersetzt werden sollen. Man hatte das Vorhandensein der betreffenden Werthsachen fast vergessen und wurde daran erst kürzlich wieder bei der Uebergabe des Schapantes Seitens des Bundesstaatsministers Wyman an seinen Nachfolger Jordan erinnert. Bei dieser Gelegenheit stellte es sich heraus, daß sich in den Gemäßen des Schapantes mehrere große mit Gold- und Silbersachen, sowie Edelsteinen angefüllte Kisten befinden.

für's Haus.

Sieben Gebote, um das Augenlicht bis in das hohe Alter hinein zu bewahren. 1. Wenn die Augen beim Arbeiten irgendwie wehe thun oder wenn es flechtig vor ihnen schimmert oder das Sehen undeutlich wird, dann lasse sie rasen und von der Arbeit wegehen. Nach vollkommener Ruhe für einen Augenblick oder länger, machst du die Arbeit wieder aufnehmen, müßt aber, sobald die Augen abermals ermüdet sind, innehalten. 2. Achte darauf, daß das Licht genügend sei, und daß es gehörig auf deine Arbeit falle, am besten von oben oder von der linken Seite. 3. Wenn du schwache Augen hast, so lies niemals im Pferdebahn- oder Eisenbahnwagen. 4. Lies niemals liegend. Schwachsichtigkeit ist nicht selten auf die verderbliche Gewohnheit des Lesens im Bette zurückgeführt worden. 5. Lies nicht viel während des Genusses von einer Krankheit. 6. Die allgemeine Gesundheit sollte durch gute Kost, genügenden Schlaf, frische Luft, Körperbewegung, gesundes Vergnügen und eine schickliche Beschränkung der Stunden harter Arbeit aufrecht erhalten werden. 7. Nimm dir gehörige Zeit zum Schlafen. Wer viel zu lesen hat, bedarf in besonderem Maße eines nicht zu kurzen Schlafes.

Isländisch Moos-Galleerte. Bekanntlich ist dieses ein gutes Mittel gegen Hals- und Brustkrankheiten. Wie bereitet man es? Man überläßt dasselbe einige Mal mit heißem Wasser so lange, bis es gallertartig ist, dann gießt man es noch heiß durch ein Sieb, seigt Zucker und Citronensaft zu und bewahrt es an einem kühlen Orte.

Gute Tinte. Man nimmt 1000 Gr. oder ein Liter helles Wasser und löst in diesem zuerst 10 Gr. milchsaures Eisen und dann 6-7 Gr. reine Gerbsäure. Alsdann seigt man unter Umrühren 50 Gr. Gummiarabicum und 20 Gr. raffinierten Zucker hinzu, nachdem beides vorher in feinstem Pulver verwandelt worden ist. Bei sorgfältiger Vereitung erhält man eine flüssige, an Stahlfedern gut haltende und diese nicht angreifende schwarze Tinte.

Leber gediebene Federschwärze schreibt „B. B.“ in den „Mittheilungen für Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft“: „Von Nechts wegen soll das Leber erst mit lügend einer Alkohollösung zur Aufnahme der Schwärze empfänglich gemacht, dann mit der Grundfarbe und zum Schluß mit der Schwärze überzogen werden. Ich werde Ihnen nachgehend den Gang der einzelnen Vorarbeiten beim Schwärzen mittheilen, damit es Ihnen möglich ist, durch Versuche zu einem guten Erfolge zu erlangen. Nachdem das Leder mit Sodablösung vorbereitet worden ist, spült man es mit Wasser ab, trägt dann die Grundfarbe mittelst einer Bürste dünn auf und reibt diese so lange ein, bis sie vollständig in's Leder eingezogen ist. Ist dasselbe dann völlig trocken, so wird die Schwärze aufgetragen und nach dem Einreiben derselben, ebenfalls mittelst Bürste, noch einmal mit Wauholzlösung behandelt. Hierauf spült man das Leder so lange, bis das Wasser klar abläuft. Die Herstellung der Grundfarbe und Schwärze geschieht folgendermaßen: 6 Theile Wauholz und 1 Theil Gelbholz werden mit der doppelten Menge Wasser ungefähr eine halbe Stunde gekocht, der Auszug abgesehen und dann der Rückstand mit Bottelsche und Wasser noch zwei Stunden lang gekocht. Beide Abkochungen werden hierauf zusammen gegossen, filtrirt und in einem verschließbaren Gefäße aufbewahrt. Die Schwärze wird am besten hergestellt, indem aus altes Eisen Lohstrühe oder altes Bier gegossen wird. Der dann an der Oberfläche abgeschiedene Schmutz wird entfernt und die klare Flüssigkeit abgeseiht.“

Allerlei Heiteres.

Neueste Concurrenzstühe. Die Redaction der „Neuesten Nachrichten“ in München hatte Presse für die besten Stühle, welche ihr eingeschickt werden würden, ausgeschrieben. Den ersten Preis von 150 Mk. erhielt folgender „Witz“ eines Bergbaubesessenen in Klautenthal:

Auf dem Broden. A: Fällst Du es für möglich, was mir Freund N. singst erzähle, daß er bei karem Wetter von hier aus Frankfurt an der Oder habe liegen sehen? B: Für ganz unmöglich, denn wie will der Mann bei der Entfernung unterscheiden können, ob es Frankfurt am Main oder Frankfurt an der Oder ist?

Der zweite Preis von 100 Mk. wurde folgendem „Witz“ zu Theil: Ein Herr stolpert auf der Straße und stürzt durch das große Auslagenfenster eines Bankgeschäfts in den Laden. Bankier: „Gott der We-rechte, so ist noch Keiner bei mir reingefallen!“

Ebenfalls 100 Mk. erhielt der gute Scherz einer Dame:

Eine Dame, die ihr ganzes Leben lang jeden Abend aus Furcht vor Dieben und Mördern unter ihr Bett geleuchtet hatte, entdeckt einen Handwerksburschen, der sich eingeschlichen hat, darunter und ruft aus: „W, da sind Sie ja endlich!“

Ein Maler, welcher ein wenig an Eigenliebe leidet, bemerkt bei Eröffnung der Kunstausstellung, daß sein Bild ziemlich hoch hängt. Erboht hierüber stellt er den Ausstellungscornmissär zur Rede. Dieser antwortete gelassen: „Allerdings hängt Ihr Bild sehr hoch, doch gedulden Sie sich nur kurze Zeit, es wird bald heruntergeholt!“

Aus der Theaterwelt. Zum Weiblinger Theater spielte Director Woll einen verrathenen Gatten, der seinen Nebenbuhler auf offener

Scene zu erdolchen hat. Mit einem tiefen Seufzer stürzt der Intriguant zu Boden, aber kaum niedergebrosen, bringt ein zweiter, weit menschlicherer Ton zu den Ohren der Zuschauer. „Was,“ schreit schnell gefaßt Woll, „noch ein Lebenszeichen?“ und versezt dem Armen den letzten Todesstoß. — Auf einer kleinen Bühne spielte ein Charakterspieler den „Wurm“ in Schillers „Kabale und Liebe“ sehr zur Befriedigung des Galleriepublikums, aber zum Begout der Kenner. Nach dem Theater traf der Wurmspieler den Komiker im Wirthshaus. „Nun,“ fragte er selbstbewußt, „wie hat Dir mein Wurm gefallen?“ „Lieber Freund,“ erwiderte ihm der Colleague mit schlaumen Wächeln, „ich habe erst heute so recht die Worte verstanden, die Brachvogel seinem Korxik in den Mund legt und die da lauten: Es giebt eine Wechsigkeit über den Sternen, die auch den erbärmlichsten Wurm zu Ehren kommen läßt!“ — Damals als Eheskree. In Rouen ereignete sich vor dem Ehegericht eine komische Scene, indem Ronquier Remonier, ein ehrfamer Tuchhändler, die Scheidungsklage gegen seine hübsche Gattin vertrat. Er erzählt dem Richter mit thümenreudten Augen: „Vor anderthalb Jahren heirathete ich meine süße kleine Rosetta, die Tochter eines Geschäftsfreundes: sechs Monate lebten wir wie die Tauben, dann kam das Unglück. Eines Tages sagte mein geliebtes Weibchen schmeichelnd: Heute gastirt Damala, der Gatte der Sarah Bernhardt in unserer Stadt im „Püttenbesiger“, besorge doch Korxika. Ach, ich habe um diese dreißig Francs mein Kleid gekauft. Rosetta kam ganz entzückt und entzückend-müth nach Hause; als ich sie küssen wollte, stieß sie mich weg und rief: Das ist ein Mann, ein Künstler, ein Ideal; Du bist ein abschleudiger, häßlicher Mensch.“ Das wiederholte sich nun allabendlich und ich kam mit einer Frau, die mich so verabscheut, nicht länger leben.“ Nun nimmt Rosetta das Wort und meint: „Ronquier, ich habe Sie nie geliebt, aber in Ihrer ganzen prosaischen Weise ersahnen Sie mir erst an jenem Theaterabende, den ich niemals vergessen werde.“ Der Richter sagt begütigend zu der jungen Frau: „Sie müssen einen Unterschied zwischen Dichtung und Wirklichkeit machen; Mr. Damala präsentirt sich als Liebhaber auf der Bühne recht gut, Talent zum wirklichen Ehe-manne hat er, wie Sie wohl erfahren haben dürften, nicht.“ Diese Worte ließen doch einige Wirkung auf die junge Frau; sie bittet Mr. Remonier um Verzeihung, und dieser ist sofort bereit, die Scheidungsklage gegen sein geliebtes Weibchen zurückzuziehen. Beim Verlassen des Gerichtssaales wendet sich Rosetta plötzlich um und sagt mit liebe-würdigen Wächeln zum Präsidenten: „Wächchen Sie nicht nächsten Sonntag bei uns speisen und mir Näheres über die Damala'sche Ehe erzäh-len?“

Spiele und Denkaufgaben.

Schach.

(Redigirt von S. Rindkwy in Leipzig.)

Aufgabe XX.

Von Dr. C. Mazel in Brünn.
SCHWARZ.



WEISS.

Weiß zieht an und setzt in drei Zügen matt.

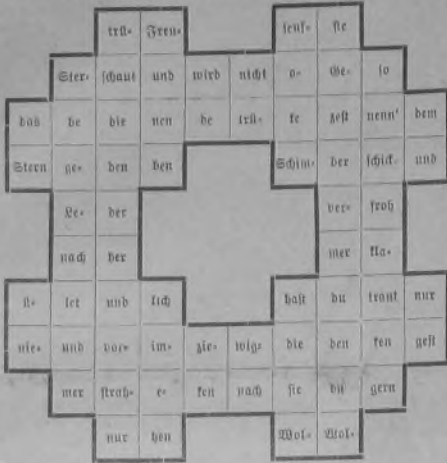
Lösung der Schachaufgabe Nr. XIX.

- 1. T a4-d4
- 2. K e5-d4
- 3. S h4-f3 †
- 1.
- 2. S h4-f3 †
- 3. g2-g4 †.
- K e5-d4:
- g7-g6
- g7-g6
- K e5-f5

Witzmonogrupp von Lehrer R. Anders.

- 1 2 3 Schöff und steil reg' ich hinaus in die Fluth.
- 1 2 3 3 4 Bequem und rund setzt man mich auf Platt des Hutes.
- 1 2 3 3 4 5 Blutig und erst war's einst bei mir, ein graufam Morden.
- 1 2 3 4 5 5 4 Ehrenwürdig alteregrau trifft man mich aller Orten.

Rätselsprung von Albert Stabenow.



Wortbild-Rätsel von Paul Ehrlich.

WOWOW
 W
 W
 W
 W
 W
 W

Magisches Kreuz-Rätsel von Eduard Hartmann.



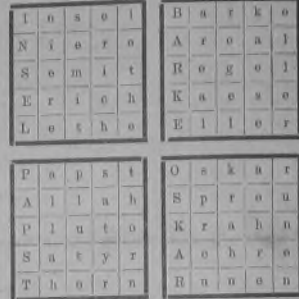
Obige Buchstaben sind so zu ordnen, daß die mittlere waagerechte und senkrechte Reihe die Hauptstadt einer perfischen Provinz ergibt. Das ganze Kreuz besteht aus fünf magischen Quadraten. Dieselben nennen: A. 1) einen Schiffstheil, 2) einen Stammverwandten, 3) eine Göttin; B. 1) einen Lebensfluß der Donau, 2) einen Philologen und Philosophen, 3) eine Person im Nebelungenlied; C. 1) ein Fremdwort für Vater, 2) einen Curort, 3) einen männlichen Vornamen; D. 1) eine himsch-russische Hauptstadt, 2) ein Körperreinigungsmittel, 3) eine Dichtungsform. Mittelquadrat: 1) eine Stadt in Frank reich, 2) eine Paganengottheit, 3) eine Insel in der türkischen See.

Lösungen der Aufgaben in Nr. 37.

- Des Logograpph von H. Lüders: Edling, Edlingel.
- Des Wortbild-Rätsels von v. Lunde: Ein Wiergespann.
- Des Rätselsprungs von H. Stabenow: Was Du Frosches mißt beginnen, heb' zuvor Deine Seele im Orbet zu Gott empor. Einen Prüfstein wirst Du finden im Orbet, Ob Dein Frosches vor dem Gütlichen besteht. *Fr. Rückert.*

- Des Diamant-Rätsels von Heinrich Lippa: W, Bel, Leier, Eibelle, Meierbeer, Mubet, Beer, Len, R.
- Der Permutations-Aufgabe von B. Brunten: 1. Nummethier, 2. Defagramm, 3. Fingenschwamm, 4. Gottfried, 5. Mischenew, 6. Weichel, 7. Mandoline, 8. Freischuch, 9. Klaus Groß, 10. Romagna.

Der Füll-Rätsel von B. Brunten.



Des Silben-Rätsels von Eugenie Utting: Eber, Mississippi, Klasse, Nazareth, Harba, Ecker, Lappland, Guffow, Elba, Jüterburg, Baden, Emilie, Rulfer. — Emanuel Weibel — Richard Wagner.

Des Logograpph von H. Michael: Edig — fädig.

Correspondenz.

H. R. in Bruchow. Zur Erheiterung unserer Leser möchten wir allerdings Ihr „Gebicht“ „Bergweilung“ zum Abdruck bringen, wenn wir Raum überflüssig hätten.
Dr. Hartmann, Berlin. Danken empfangen, werden benutzt. Ein **Gebicht** anderer. Wenn Ihnen die Ihre Meinung hier Ausdruck verleiht, daß der Mund zum Wohlthun sich erteilt, wenn er meine, den Weisheit des Gebicht, die sich in seinen Vocalitäten nicht so wohl fühlen, musikalische Gesänge a Perion so Pinnia verschaffen zu müssen. So etwas könnte Leber dabei eben gut und billiger haben.

Unberechtigter Nachdruck aus dem gesammten Inhalte dieses Blattes ist untersagt; Uebersetzungsrecht vorbehalten.

K. K.

ALLERHÖCHSTE ANERKENNUNG.

Curort Gleichenberg

in Steiermark.

Eine Fozstunde von der Station Felsbach der ungar. Westbahn.

Beginn der Saison 1. Mai.

Kitaßlich-musikalische und Giechdiering, Fichtennabel- u. Duckfool-Verdandungs-Symphonien (auch in Einzelabtheilten), Pneumatische Kammer mit Raum f. neun Personen, großer Respiration-Apparat, musikalische Solenst. Bäder, Stahl-, Fichtennabel- u. Siphwasser-Bäder, kaltes Wellbad u. Hydrotherapie, Riegenmolke u. Milch, kuhwarme Milch i. b. eigens erdneten Milch-entrichtel. Riege constantmäßig fruchtbar, See-höhe: 300 u. Wöhlungen, Mineralwasser u. Wagen sind bei der Direction zu bestellen.

Die geehrten Leser dieser Anzeige belobten sich die Firma des Fabrikanten und Kaiserlich Königlich Hoflieferanten

F. V. Grünfeld, Landeshut in Schlesien,

vorzumerken, um bei Bedarf in weissen wie bunten Leinen- und Baumwollen-Waaren, Tisch-Decken, Handtüchern etc. sich Preis-Liste oder Muster kommen zu lassen, welche portofrei versandt werden. Bei Anschaffung von Anstattungen oder beabsichtigten grösseren Einkäufen dürfte es lohnend sein, selbst aus grösserer Entfernung eine Reise nach Landeshut zu unternehmen. Der Monumentalbau des Geschäftshauses bildet eine Sehenswürdigkeit.

Inhalt: Die Hexe von Weimar. Sittlicher Roman von Julius Grosse. (Fortsetzung.) — Ich soll dich lassen. Gedicht von W. Ring. — Meines Lebens Gekichte. Von Reichard Siegmund Israel. (Fortsetzung.) — Die Kallnöthen in Wahren. Erzählung von George Dantz. — Ralle im nördlichen Gange. Ein Bild auf den Acker. (Mit Illustration.) — Eine Erinnerung an Kaiser Max von Mexiko. (Mit Illustrationen.) — Dermittels. — Für's Gaus. — Alerci Heiteres. — Spiele und Denkaufgaben. — Correspondenz.